# Kritisch-polemische Blätter

über

die naturgetreue

und

# die homöopathische Medicin

des

Hrn. Prof. v. Töltenyi in Wien,

und über

das bayerische Verbot vom 17. April 1842.

---

Von

Dr. L. Griesselich,

Großh. bad. Regimentsarzte in Karlsruhe, Mitglied verschiedener wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine des In- und Auslandes, d. Z. Secretär des rheinischen Vereines für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunst, und Herausgeber der Hygea.

Karlsruhe.

Druck und Verlag von C. Macklot.

1842.

Hochwohlgeborner,

Hochgeehrtester Herr Professor!

Seit Jahrzehnden lag ein bleiernes Papageno-Schloß vor dem Munde jener vielfach verkannten und noch öfter gar nicht gekannten ärztlichen Tendenz, welche Licht brachte in das dunkle Gebiet der Arzneimittellehre und einen Grundsatz zur sicheren Anwendung der Heilmittel aufstellte. Die medicinischen Jahrbücher des österreichischen Staates, an deren Spitze Sie als Hauptredacteur stehen, haben mit anerkennenswerther Unparteilichkeit dieses Schloß, wie Sie mir im Herbst vorigen Jahrs bestimmt in Aussicht stellten, weggenommen, und so auch der andern Partei den Mund geöffnet. Möchten Sie, hochgeehrtester Herr Professor, in der Widmung dieser Blätter ein Zeichen meiner hohen

Achtung erblicken, womit mich Ihr Streben in der Wissenschaft überhaupt und speciell bei vorliegender Gelegenheit erfüllte. Ich wünsche herzlich, daß es auch anderwärts gerechte Anerkennung, vor Allem aber viel dauerhafte Nachachtung finden möge, und zeichne als

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

**Dr. L. Griesselich.**

**Karlsruhe, den 6. September 1842.**

Ich habe mir, ehe ich an die gegenwärtigen Betrachtungen ging, die Frage gestellt, ob ich nütze, denn es stiegen — ich gestehe es gerne — allerdings einige Zweifel in mir auf, daß es der Fall seyn könne. Vielleicht ist gerade jetzt der schwierigste Zeitpunkt, dem Grundsatze der specifischen Heilkunst, oder, um mit Hahnemann zu reden, der Homöopathie das Wort zu reden, da sich die Ultra's auf beiden Seiten mehr als je sperren, und jedem die Zähne zeigen, der nicht auf's Unbedingteste rechts oder links hält.

Ich habe zumal die Knöpfe meines Rockes abgezählt; und das ist eine gewichtige Autorität solch eine Rockknopf-Reihe, welche man gleich den sibyllinischen Büchern befrägt, ob man dies oder jenes thun solle oder nicht. Der Ausspruch des letzten, vierten, Knopfes war gegen mich. — Doch, ich habe zu rechter Zeit noch bemerkt, daß einer abgefallen war, und so corrigirte ich das launige Schicksal wie Liebende, welche sich ihre Neigung zwar schon hundert Mal gestanden, sich dieselbe aber noch unzählige Male mit den Randblümchen der großen Gänseblume (Chrysanthemum Leucanthemum Linn.) vorrupfen, und wenn der so gerupfte Cyklus der Liebesversicherung (ich liebe dich — von Herzen — mit Schmerzen — gar wenig — gar viel —) nicht paßt, gleich einen andern Blüthenkopf nehmen, damit ein „gar viel" herauskomme.

Zahlreiche Arbeiten liegen vor, und kein Mensch kann mit Fug und Recht sagen, es fehle an Hilfsmitteln, sich über die obschwebende Frage hinreichende Kenntniß zu verschaffen; — es mangelt nicht an einer Menge Materials, nicht an guten Beobachtungen und Erfahrungen, auch nicht an zahlreichen Versuchen, in dieses Material den Odem der Ordnung zu hauchen. Es ist ferner wohl bekannt, daß es nicht an Geständnissen

gebricht, wo dieser so wichtige Zweig der Medicin lückenhaft ist. Kurz, wer nur guten Willen hat, sich über den ganzen Stand, welcher nun seit einem halben Jahrhundert herangewachsen ist, zu unterrichten, der kann es; es bedürfte dieser Zeilen nicht erst, um erst noch aufmerksam zu machen. — Wer den Entwicklungsgang kennt, dem wird man also nichts Neues sagen; „hundert Mal Gehörtes!“ ruft er aus und wirft das Heftlein fort. — Wer nur Einzelnes und oft nur obenhin kennt, findet sich nicht zurecht; er hat den Schlüssel zum Ganzen nicht und ist dann nur allzugeneigt, das Ding mit den Worten bei Seite zu legen: „das begreife ein Anderer, ich nicht.“ — Wer aber nichts wissen will, der gibt seinem Buchhändler Auftrag, er solle ihm ja keine Bücher schicken, an denen nur entfernt ein Geruch nach Ketzerei haftet, und bekommt er je eines, wider alles Erwarten, zu Gesichte, so wirft er's mit einem simplen „Pfui T . . fel“ in die Ecke und schreibt einen Aufsatz in irgend ein Berliner hochweises Journal. — Bleiben nun noch die Nichtwissenden, und die sind die Besten, denn sie sind doch wenigstens bildsam, bei Freiheit von Vorurtheil empfänglich für Belehrung und zugänglich für andere, als nur mit der Handbuchsmilch eingesogene Lehren. — An diese möchte ich mich mit meinen Zeilen wenden; bei diesen verspreche ich mir hie und da einen Erfolg mit meiner Beleuchtung.

Ich wende mich zu Herrn Professor von Töltenyi, welcher im Maihefte (1842) der medicinischen Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates einen Aufsatz „über die Medicin unserer Tage“ hat abdrucken lassen.

## 1. Theorie und Praxis. — Wesen und Natur der Krankheit.

Es ist keine Kleinigkeit, diese in zwei Abschnitte getheilte Arbeit zu verfolgen, da sie als „IV. Abhandlung“ bezeichnet ist, woraus man schließen kann, daß sie nur Theil eines Größeren ist; da sie ferner ziemlich willkürlich in bezifferten Sätzen abgefaßt wurde, welche nicht gleich §§. ein zusammenhängendes Ganze, sondern ein ziemlich lockeres Gerölle bilden, wie es

vom zufälligen Gedankenstrome des Herrn Verfassers zusammengehäuft wurde. Die Hauptsätze herauszufinden, das ist also keine geringe Aufgabe, und doch muß dies unserer Besprechung vorhergehen, um eine Verständigung möglicherweise zu Stande zu bringen.

Der erste Abschnitt trägt die Ueberschrift „das Heil-Princip".

Die Sätze darin sind folgende:

1) Die Theorie lebt nur durch die Praxis, ohne sie ist sie nichts, die Praxis hat ohne Theorie kein Lebenslicht; die Praxis hat erfahren, daß die Theorie ein Blendwerk ist, die Theorie, daß die widerspenstige Praxis sich von ihrem Gängelbande nicht leiten läßt. Die Praxis ist von beiden das „weisere Wesen", sie hat ein Princip, die Theorie geht dessen ledig; das Eigenthum der Praxis ist die Vernunft, das der Theorie nur Spiegelfechterei; Theorie ist nur Hülle, Praxis Körper, Wesen, ihr gebühre die Herrschaft.

2) Die Medicin trägt in sich eine Kraft der Selbsterhaltung; diese Kraft läßt sich bestimmen als das „unveräußerliche Anschmiegen der praktischen Medicin an die Postulate der Natur"; das ist das Heilprincip, was der Arzt vor Augen haben muß, daß er sich an diese Postulate anschmiege.

3) Das „Abbild der Natur", die Medicin, verdankt ihr Seyn nur „Erfahrungssachen und Naturbeobachtungen".

4) Die Wissenschaft hat an der Begründung dieses Principes keinen Antheil, die Praxis hat es sich selbst errungen.

5) Nicht auf Rhetorik und Poesie und Philosophie kommt es in der Medicin an, sondern auf das Heilen, und das Heilen hat nicht die Theorie, sondern die Erfahrung gelehrt.

6) Die empirisch und durch Beobachtungen aufgefaßte Heilkraft der Natur ist unmittelbar und zunächst die Mutter des Heilgeschäftes.

7) Ausleerende, ableitende, den Blutzustand verbessernde, stärkende, stimulirende und andere Mittel und Methoden haben auf diese Weise „ihre natürliche Herrschaft errungen".

8) Der Instinkt ist der unabweislichste Fingerzeig für die Praxis.

9) Die uralte, rationell-empirische Medicin als Ganzes hat sich, selbst nicht in den finstersten Zeiten, von der Natur losgerissen, zu jeder Zeit hat sie den Naturpostulaten zu entsprechen getrachtet und dafür wird sie ewig kämpfen.

10) Mit wenigen Ausnahmen ist die Erkenntniß des Naturgesetzes, daß die Medicin als Organismus nach dem Naturgebote handelt, den Aerzten fremd.

11) Des Naturgebotes unbewußt, schaffen die Aerzte Heilmethoden, welche der schwebende Krankheitsgang erforderte; das Naturpostulat verkennend, erheben sie die Heilmethode zum Heilsystem.

12) Das alte dynamische und Corpuscularsystem, die Humoral- und die Solidarpathologie, das Larum, die Lehre der Pneumatiker, Jatromechaniker und Mathematiker, die magische, nekromantische, theosophische Medicin u. s. w., das physiologische System und der Contrastimulus sind Erzeugnisse der Theorie. Alle die Einseitigkeiten alter und neuer Schulen wird die Medicin aus sich ausscheiden.

Diese Sätze, welche ich aus den dreißig Nummern des Verfassers „über das Heilprincip" zu präcipitiren suchte, enthalten ohne allen Zweifel manche Wahrheiten; sie sind anerkannt, was aber der Herr Professor von Neuem dazuthut, erscheint eben nicht als das Allerwahrste, nicht einmal als das Allerwahrscheinlichste. — Es ist nichts leichter, als solche Antithesen aufzustellen, wie der Herr Verfasser mit Theorie und Praxis thut; wenn man von Allem nur die Extreme sieht, vom einen das Gute und vom andern das Schlimme, so braucht es weiter keines Witzes, gleich auf der ersten Zeile herauszubringen, wo das „weisere Wesen" liegt. Herr Professor v. Töltenyi sieht selber ein, Theorie und Praxis verhielten sich zusammen, wie zwei eifersüchtige Verliebte, die sich stets in den Haaren liegen, sich aber doch nimmer trennen können. — Der Vergleich ist gut und kann noch weiter geführt werden; die Eifersucht rührt nämlich meist von wechselseitigen Mißverständnissen her. Theorie und Praxis sind sich, wie eine allseitige Betrachtung lehrt, gegenseitig nicht feind, sondern ergänzen sich, bilden erst zusammen ein Ganzes, das sieht unser Verfasser theilweise selber ein, denn er gesteht (sein 3. Satz), die Theorie sey ohne

Praxis nichts, und die Praxis habe ohne Theorie kein Lebenslicht. — Alle Versuche, beide von einander zu emancipiren, müssen darum, so sollte der Herr Verfasser mit mir glauben, immer mißlingen und werden auch in Zukunft in der Medicin mißlingen, denn beide sind sich einander allzunothwendig; die Theorie würde abermals, wie es auch schon geschehen ist, zur Träumerei, die Praxis zum Schlendrian herabsinken. — Wir sehen aber in der That kaum eine so gedankenlose „Praxis", die nicht hie und da aus dem Dickicht hinaufstiege, um sich, wenn auch nur auf eine irrige Weise, Rechenschaft zu geben, während wir keine ärztliche Träumerei finden, die nicht irgend einmal bei einer Thatsache ankäme, wenn auch der Grund sonst nur mit leeren Vermuthungen gelegt wurde. — Es wäre deshalb von unserm Herrn Verfasser besser gewesen, das Mißverständniß zwischen Theorie und Praxis klar zu machen, statt es zu nähren, besser, zu sagen, worin ihr Mißverhältniß liege und womit es geheilt werde, als den einen Mitschuldigen, die Theorie, zu vernichten. — Wie ist es aber zu verstehen, wenn Herr Professor v. Töltenyi die Theorie bald „Blendwerk", „Spiegelfechterei", „Hülle", und doch auch wieder „Lebenslicht" für die Praxis nennt? wie, wenn er sie „principlos" schilt, und doch auch wieder den „vorzüglichsten Sporn der Forschungen" (Satz 25)? wie, wenn er von ihr sagt, ohne sie wären die Erfahrungen weder der Menge noch der Qualität und Tiefe nach so gewürdigt worden, und sie habe durch die Erkenntniß der wechselseitigen Beziehung der Dinge und das Ordnen der Erfahrungen zum Systeme „Erstaunliches" geleistet? wie kann er sie dann wieder die „dirutrix medicinae" heißen (Satz 30), und „unheilvoll" (Satz 28)? Ich muß gestehen, diese Bekenntnisse des Herrn Professors sind um so auffallender, als er selber Professor der „theoretischen" Medicin ist, desselben „Blendwerkes", derselben „Spiegelfechterei"! Ei! lehrt er denn Zerstören der Medicin und ist, da die Theorie principlos ist, er dies wohl am Ende selber?!

Dieser Streit um den Vorzug der Theorie vor der Praxis, oder umgekehrt, führt zu nichts; wenn er vom Herrn Professor v. Töltenyi wieder eingeleitet wird, so führt's doch zum

alten Resultate: Theorie und Praxis sind Zwillinge; und der Proceß wird sich stets so schlichten. Denn es gibt, wie bemerkt, wirklich keinen Arzt ohne Theorie, und sey es auch nur die der alten Weiber. — Wie Kraft und Materie zusammengehören, so die Theorie und die Praxis, das Denken und das Handeln; und so wenig als Jemanden die Behauptung einfallen würde, den Menschen mit seinem Körper und mit seinem Geiste in zwei durchgreifend subordinirte Hälften zu trennen, weil der eine das Kleid und der andere das Wesen ist, während doch nur beide zusammen den ganzen Menschen bilden und ihn als solchen begreifen lassen, eben so wenig kann von Subordination der Theorie unter die Praxis oder umgekehrt die Rede seyn.

Wäre die Praxis, wie unser Herr Verfasser sagt, wirklich das „Eigenthum der Vernunft", so könnte nicht leicht begriffen werden, wie die Praxis so oft den Fleck neben das Loch gesetzt hat, im Blinden herumirrte, warum? eben weil das Princip fehlte. Hätte die Praxis das Princip gehabt, oder, um mit dem Herrn Professor zu reden, hätte sie die „rechte Bahn" gehalten, so würde es der Theorie gewiß nie geglückt seyn, sie davon „abzulenken" (Satz 25), sie in der Erkenntniß des wahren Naturgesetzes zu beirren, Mißverständnisse, Uneinigkeit, Zwiespalt, Zerwürfniß in der Praxis zu unterhalten. — Alles das hat sich aber die Praxis aus eigener Schuld oft selber geschaffen, indem sie Beobachtungen und Erfahrungen aufstellte, welche keine waren, indem sie der „Vernunft", ihrer Göttin, einen Stein an den Hals hing und sie ersäufte. — Die Praxis hat der Theorie eine große Menge falsches Material geliefert, und darum soll der Herr Verfasser, als Vertreter der Praxis, die Theorie nicht als Verführererin anklagen, sonst könnte es ihm gehen, wie dem Mädchen, welches auf Verführung vor Gericht klagte: Der Richter holte einen Degen, hielt die Scheide und ließ das Mädchen die Klinge herausziehen; sie solle nun versuchen, die Klinge wieder hübsch hineinzuthun; dabei wackelte er mit der Degenscheide hin und her, so daß die Klinge freilich nicht hineinkonnte. „Sie hätte es ebenso machen sollen, wie er," meinte der Richter und wies sie ab. — Die Praxis hätte ihr Princip festhalten und sich von der Theorie nicht verführen lassen sollen.

Ich sage also, gerade weil das Princip fehlte, konnte die Praxis so oft fallen. Das Princip kann aber allerdings nicht apriorisch construirt, sondern muß allein aus dem Leben selber entnommen werden; es zum Bewußtseyn, zur lebendigen Anschauung zu bringen, das ist Aufgabe der Theorie. Es ist darum eine ganz unstatthafte Behauptung des Herrn Verfassers, die „Wissenschaft" (i. e. Theorie) habe an der Begründung des Heilprincipes (d. h. dessen, was der Herr Verfasser so nennt) keinen Antheil, denn, recht beim Lichte betrachtet, ist seine ganze Ansicht von dem Princip eine rein theoretische; Jeder, der (angeblich oder wirklich, das ist hier ganz gleich) das Töltenyi'sche Naturpostulat adoptirt, muß doch im concreten Falle sich erst fragen, ob er sich auch recht an die Natur anschmiege und ob er im Besitze der Mittel und Wege dazu sey. Wenn der Arzt hundert Mal weiß, daß die Natur Ueberladungen der ersten Wege durch Erbrechen und Durchfall heilt, Krankheiten aus unterdrückter Hautthätigkeit durch Schweiße, Windkolik durch Windabgang (Satz 16), so weiß er damit noch gar nicht, wie er es machen muß, um die Natur nachzuahmen, indem dieselbe die entsprechenden Heilmittel nicht auf dem Präsentirteller darbringt; die Auswahl ist Sache der Vergleichung und Ueberlegung, sie ist, gleich der Auffassung des Krankheitsbildes, Aufgabe des Verstandes. Die Natur bietet das Material, der Verstand verarbeitet es, und darum ist es schon ganz gut, auch mit dem Herrn Verfasser von rationeller Empirie zu reden, denn die Ratio und die Empirie bedürfen einander, wenn nicht jede für sich allein schnell ausarten soll.

Was wir das Wesen und die Natur der Krankheiten nennen, ist eine Construction gegebener Erscheinungen zu einer Ansicht, mit welcher wir ausdrücken möchten, was die Natur sagt; d. h. wir unterlegen der Natur unsere Gedanken in Worten. So sind die Krankheitsontologien entstanden — die unter sich abweichendsten Angaben über das Wesen und die Natur der Krankheiten, welche Angaben ganz parallel laufen mit den Ontologien der Pharmakodynamik. Man schlage doch die letzte Seite des Maiheftes der medicinischen Jahrbücher auf; in der Sitzung der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte vom 31. März

sprach man über den Typhus; von Prof. Czermak wurde er mit der Cholera für eine Neurogangliose erklärt; nach Regierungsrath v. Bischoff „stellen beide Krankheiten eine Blut-Entmischung dar". Welches von beiden ist nun recht? und wie schmiegt sich etwa Prof. Czermak und wie Regierungsrath v. Bischoff an das „Naturpostulat"? Hunderte von Beispielen dieser Art ließen sich aufstellen und sind auch schon aufgestellt worden, um zu zeigen, wie es mit diesen Ansichten von Wesen und Natur der Krankheiten und der dagegen einzuleitenden Behandlung stehe.

Nach dem eben Gesagten wäre es nun gar wünschenswerth, wenn uns Herr Prof. v. Töltenyi, da er sich im Besitze des Naturgesetzes glaubt, und er die Praxis als „Eigenthum der Vernunft" erkennt, folglich selber auch im Besitze der Vernunft seyn muß, endlich der Welt das Rechte geben und ihr sagen wollte, was die Krankheiten wirklich sind und wie man sich, sie zu besiegen, am besten zu benehmen hat. Die Sache wird um so dringender, als, wie der Herr Verfasser bekennt, mit wenigen Ausnahmen die Erkenntniß des Naturgesetzes, daß die Medicin als Organismus nach dem Naturgebote handelt, den Aerzten fremd ist, und seine Bestrebungen, der Vernunft der ärztlichen Welt mittelst einiger dicken Bände auf die Beine zu helfen, bis jetzt von gar keinem Erfolge gewesen sind — warum? entweder waren die Bände zu voll von Theorie und dann füllte er getreulich das Danaidenfaß, oder zu leer an Praxis und dann ergibt sich das Uebrige von selbst. — Wir sehen, daß der Herr Verfasser die Aerzte außer der Medicin stellt, sie sind ihm keine eigentlichen Aerzte. Wie unendlich viel höher steht aber unser Herr Verfasser als der wenigen Auserwählten einer, welcher die Wahrheit erfaßte und der Welt sie zwar offenbart, aber doch nicht so, daß Kranke und Aerzte nun, da sie einen Aufsatz „über das Heilprincip" haben, besser daran wären, was doch eigentlich die Hauptsache seyn müßte, denn (wie der Herr Verfasser außerordentlich richtig bemerkt, Satz 14) es kommt in der Medicin nicht auf Rhetorik und Poesie ꝛc. an, sondern auf's Heilen. Doch wird man sich überall vergeblich umsehen nach den bestimmten Grundsätzen des Herrn Verfassers, wie denn

nun die Krankheiten zuverläßiger zu heilen sind als seither, und am Ende kommt man mehr und mehr zur Ueberzeugung, daß er selber ganz artige rhetorische Figuren gebrauchte, aber mehr auch nicht; die ganz gewöhnliche Praxis ist bei ihm nur anders eingewickelt und vor der „methodus hæmatocathartica, hæmostatica, laxans, diaphoretica, diuretica, derivans, bechica, alterans, stimulans, roborans, solvens u. s. f.“ werden die alten Komplimente gemacht, — sie sind ja von einem „Naturgebote“ gezeugt (Satz 1, pag. 140). Schon Jörg, dem man gewiß nicht vorwerfen kann, daß er der „hippokratischen“ Medicin etwas anhaben und der Homöopathie Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle, äußert sich in dieser Hinsicht sehr bestimmt, indem er (Wünsche zur Vervollkommnung der Heilkunde., 1838., pag. 21) sagt: „Viele Ueberschriften von Ober- und Unterabtheilungen in den Compend. der Pharmakodynamik, namentlich roborantia, irritantia, nervina, antispasmodica und resolventia bezeichnen das sehr wenig und ungenügend, was die darunter gehörigen Arzneien im Körper ausrichten“, und (pag. 17) „über die längst bekannten Medicamente erzählt ein Handbuch der Pharmakodynamik dem andern die alten Sagen von deren vermeintlichen Heiltugenden nach“; ferner (pag. 18) „die Eigenschaften neuerer Mittel muthmaßt man erst aus den Erfolgen an kranken Personen“, und weiter (pag. 22) „auch die älteren Praktiker waren größtentheils unfähig, die verordneten Arzneien von ihren ersten bis zu ihren letzten Wirkungen im kranken menschlichen Körper zu verfolgen, da sie nur auf den das Unwohlseyn heilen sollenden Effect eines jeden Mittels ihr Augenmerk gerichtet hielten und auch wenig mehr als diesen kannten“, und (pag. 24) „erwägen wir alles das, so werden wir uns überzeugen, daß ein großer Theil des Inhalts der jetzigen Handbücher der Mat. med. höchstens auf Glauben, keineswegs aber auf einen Platz in einer wissenschaftlichen Darstellung bewährter und bestätigter Wahrheiten Anspruch machen darf.“ Was schlägt Jörg zur dringend nothwendigen Verbesserung der A. M. Lehre vor? — Arzneiprüfungen an Gesunden — eine Aufgabe, wie er sagt, für ganze ärztliche Gesellschaften. Kein Mensch auf Jörg's Seite hat aber darauf geachtet; die ärztlichen

Gesellschaften halten bei verschlossenen oder auch offenen Thüren Sitzungen, reden viel und thun wenig, toastiren und machen sich Complimente; oder gehen je einmal einige mit einem großen Anlauf an eine Prüfung des Colchicums und der Schwefelleber, so bringen sie solch unbrauchbare Dinge zu Tage, wie Dr. Siebert auf der Naturforscherversammlung zu Braunschweig im vorigen Jahr.

Wenn daher Herr Prof. v. Töltenyi solviren will und stimuliren, roboriren, alteriren, Bechica geben u. s. f., so fällt er nur in ein Recidiv und zwar in eines, welches nicht um eine rothe Bohne besser ist, als das des Dr. Moll in Wien, der anno Domini 1841 ein „Handbuch der Pharmakologie" geschrieben hat, in 2 Bänden, voll von »Eupeptico-tonicis, Eutrophico-tonicis, Euphractico-tonicis, Angio-tonicis specificis, Nevrant-erethisticis, Angant-erethisticis, Solventibus splanchn'-ecphracticis, Solventibus universalibus" etc. Aber solche Bücher, den Schuß Pulver nicht werth, lobt man! Auch der Herr Professor gibt uns einen kleinen Vorgeschmack, was für hohe Offenbarungen wir zu erwarten haben, wenn er einst, wie er verheißt, seine Arzneimittellehre drucken lassen sollte. Wir „versenken" uns in seiner Gesellschaft einen Augenblick „hinein in die organische Natur", und finden mit ihm (pag. 151, Satz 24), „daß die specifisch gegen eine Krankheit wirkenden Arzneien ihre Hauptwirkung im Herde der Krankheit darthun, die Reactionsbewegungen gerade in den Organen, welche das Substrat der Krankheit sind, am kräftigsten entfalten". Damit sind wir ganz einverstanden, ganz dasselbe ist schon lange von Aerzten, welche dem homöopathischen Princip huldigen, so ausgesprochen worden, und deshalb, weil man beobachtete, daß das homöopathische Mittel den leidenden Theil, den Herd der Krankheit, selber treffe, hat man die homöopathische Methode auch eine direkte genannt. Es fährt nun aber der Herr Professor fort: „die Lustseuche z. B. hat ihren vorzüglichsten Sitz im Lymphgefäßgebiete, die Stockungen hieselbst trachtet die Natur durch pseudokritische Ausscheidungen in der äußeren Haut, in den Schleimhäuten, in der Beinhaut u. s. f. zu zerstreuen, der Merkur nun, wie wirkt der in der Lues? vorzüglich auf das

Lymphsystem verflüssigend", auf die absondernden Häute, die Ausscheidungen vermehrend; in diesen Processen werden „die inneren Stockungen gelöst, das Blut gereinigt, die Vegetation verbessert, die Kräfte frei, mit einem Wort, es erfolgt Heilung". Er will den Gegenstand hier nicht weiter ausführen, was auch ganz gut ist, aber man muß ihn bitten, auf diesem Wege seine Arzneimittellehre ja nicht fortzuführen, weil sie sonst nicht um einen Dreier besser würde, als die seiner Vorgänger, welche schon Jörg mit Recht für Irrlichterei erklärt. — Was ist damit gesagt, die Lustseuche habe ihren Hauptsitz im Lymphgefäßgebiete? Nichts. Die Skrofeln, so nehmen die Allermeisten an — wenn es auch Andere widersprechen — sitzen auch in diesem Systeme. — Wer sagt dem Herrn Verfasser, daß „Stockungen" im Lymphsystem bei der Lues vorhanden sind? Seine Phantasie! Angenommen aber, es wären „Stockungen", — auch die Skrofeln bestehen, wie jene Aerzte sagen, in „Stockungen im Lymphsystem." — Was ist nun der Unterschied zwischen Lues und Skrofeln? — Der pathologische Theil der Darstellung unseres Herrn Verfassers ist also nicht einmal Theorie, sondern Einbildung, Hypothese, Wortkram und Redepomp, Wissenschaft aber gewiß nicht. — Ebenso steht es mit dem pharmakodynamischen Theil; daß der Merkur „vorzüglich auf Lymphgefäßsystem verflüssigend" wirke, kann man zugeben, wie hundert andere Dinge auch, wiewohl Andere es für nicht bewiesen erklären.

Der Herr Verfasser mag nur den Artikel Merkur im Sachs-Dulk'schen Handwörterbuche lesen, wo übrigens die pharmakodyn. Erklärerei ihren Höhepunkt erreicht hat. — Das „Lösen innerer Stockungen", das „Reinigen des Bluts", das „Verbessern der Vegetation", alles das sind Vorstellungen, die nicht auch den wirklichen Hergang in der Natur bezeichnen. — Durch all diese Sätze wird nichts anderes mehr gesagt, als: mit Merkur heilt man die Lues; was aber Lues ist und wie Merkur dagegen wirkt, ist mit allen Redensarten noch nicht herausgebracht worden. — Ich denke, man wird mir nichts Gegründetes dagegen einwenden, wenn ich nochmals versichere, daß wir um keinen Schritt weiter rücken, wenn uns der Herr

Professor v. Töltenyi über die andern Krankheiten und Mittel nicht mehr sagt, als über die Lues und den Merkur, und man wird mir nicht Unrecht geben, wenn ich behaupte, daß er selber noch unter die Theorie hinuntergefallen ist, deren er die Medicin, zu Gunsten der Alleinherrschaft der „Praxis", gerne berauben möchte, und daß allererst an ihm selber sein Spruch (Satz 13, pag. 133) sich bewahrheiten werde: „Alle Kenntnisse in Bezug auf die Wirkungen der Arzneistoffe sind weiter nichts, als ein Aggregat von Wahrnehmungen ihrer Kraftäußerung im kranken oder gesunden Leibe des Menschen oder in dem der Thiere. Und was in dieser Hinsicht nicht auf Erfahrung beruhte, hielt sich nimmer." Schlechtes Prognostikon also für seine eigene Arzneimittellehre!

Wie sehr sich aber, nach dem bisher Gesagten, der Herr Professor v. Töltenyi Mühe geben mag, der Theorie einen Platz im untersten Pfuhle der Hölle anzuweisen: er selber muß doch immer wieder zu ihr, der „verschmähten Geliebten", zurück und ein Chrysanthemum Leucanthemum mit ihr pflücken; der Zug des Herzens geht über des Menschen Wille!

## 2. Vom Anschmiegen an die Natur. — Heilprincip. — Zwölf Artikel. — Der homöopathische Heilgrundsatz.

Gehen wir nun zu dem von dem Verfasser zu oberst gestellten Grundsatz über, so sollte man denken, keine Methode und kein System habe je den Zweck haben können, über die Natur hinauszuschießen; alle die vielen Stifter von Systemen wollten sich an die Natur anschmiegen, und würden es sehr übel nehmen, wenn man ihnen sagte, sie setzten die Postulate der Natur bei Seite. Es mag Einer in der Pneumonie zur Ader lassen, Brechweinstein, Phosphor, Nichts geben — Jeder wird behaupten, er schmiege sich damit der Natur an. Mit diesem Anschmiegen ist aber noch gar nichts ausgemacht, kein Heilprincip aufgestellt; in der Erkenntniß, daß der Arzt im Einverständnisse mit dem Naturheilbestreben handeln müsse, wenn er nützen will, ist ja (wie oben schon angedeutet) noch lange nicht enthalten, wie er das anzustellen habe; und um die

Erwägung dieses W i e dreht sich die Idee des H e i l princips. Schwer ist vor Allem zu begreifen, wie uns die Erkenntniß des Instinktes im Kranken vorwärts bringen kann in der Erkenntniß des Heilprincips und in seiner Anwendung. So hoch man den Instinkt auch halten mag, einen unabweislichen Fingerzeig für die Praxis wird man in ihm so durchgängig nicht finden.

Ich habe oben den kurzen Sinn der langen Rede des Herrn Professors v. Töltenyi in zwölf Sätzen niedergelegt. Ich stelle schließlich diesen Sätzen zwölf andere gegenüber.

1) Theorie und Praxis haben beide ihren hohen Werth; die Medicin k a n n ohne beide auf die Dauer nicht bestehen; beide sind Nerv und Blut der Medicin. Es kann darum

2) die Medicin nur durch **Ratio et Observatio** zugleich gedeihen, und folglich ist

3) das Bewußtseyn vom Bestehen der Heilprincipe (oder eines Heilprincipes) nur gedenkbar unter Mithilfe der Theorie.

4) Jeder Heilweise muß die Idee von der Naturgesetzmäßigkeit zu Grunde liegen.

5) Die Heilkraft der Natur gibt m ä c h t i g e, aber nicht die a l l e i n i g e n Fingerzeige für das, was in Krankheiten zu thun ist.

6) Was wirklich heilt, ist auch naturgemäß.

7) Eine Menge der sogenannten ausleerenden, ableitenden, alterirenden rc. Mittel sind naturgemäß, d e s h a l b naturgemäß, weil sie nach dem Heilprincipe der Aehnlichkeit wirken; andere sind aber geradezu natur w i d r i g.

8) Der Instinkt hat seine Sprache, und die muß man verstehen; er ist aber auch oft stumm oder irr. Sein Werth ist also b e d i n g t.

9) Die rationell-empirische oder sogenannte hippokratische Medicin, von Herrn Professor v. Töltenyi die „naturgetreue" genannt, ist ein Titel, unter welchen alles Mögliche gestellt werden kann und schon gestellt worden ist.

10) Es wird nachzuweisen seyn, daß das oberste Heilprincip nicht allein vielen Aerzten, sondern auch dem Herrn Professor v. Töltenyi völlig fremd ist, denn

11) das „Anschmiegen an die Natur" ist eine allgemeine Redensart, aber kein Heilprincip.

12) Es ist durch das Heilprincip auszudrücken, wie, nicht daß wir uns an die Naturpostulate zu halten haben. Dieses Wie lehrt uns der homöopathische Heilgrundsatz.

Doch dies führt uns unmittelbar zur Besprechung des zweiten Abschnittes der Abhandlung des Herrn Professors v. Töltenyi, die „Homöopathie" überschrieben. Auch hier faßt er in dreißig Sätzen zusammen, was er zu sagen hat. Eine Quintessenz dieser Sätze läßt sich nicht in der Weise wie vorhin geben, wenn man nicht den im fünften Satze vom Herrn Verfasser kundgegebenen Ausspruch dafür nehmen will: die Homöopathie sey „eine auf irrig gedeutete Erscheinungen gegründete Empirie". Kürze kann man dieser Behauptung nicht absprechen, und kürzer könnte man sie, um ihr gleiches Recht angedeihen zu lassen, auch nicht widerlegen, als wenn man sagte, die irrige Deutung liege lediglich auf Seiten des Herrn Verfassers. In ihm erblicken wir übrigens keinen jener Widerparte, wie sie aus den letzten Zeiten erinnerlich sind, und im Kleinen noch jetzt hie und da auftauchen; nein! er geht sachte einher und zeigt uns, daß er über den Gegenstand Mehreres gelesen und ein wenig nachgedacht; er sieht es „mit Entrüstung" an, daß man die Vertreter der Homöopathie verdächtigte, verläumdete und beschuldigte, und erklärt die „Gewaltmaßregeln" gegen die Homöopathen für den „größten Mißgriff". — Es wäre in der That gut, wenn das mehr und mehr eingesehen würde; man darf dem Herrn Professor dafür schon danken, daß er, Mitglied einer jener Corporationen, welche so gerne ihr Gewicht in die Wagschale legen, einsieht, wohin die Mißgriffe geführt haben. Was der Nutzen nicht thut, thut zuweilen der Schaden; die Herren, welche zu Gewaltmaßregeln riethen und noch rathen, mögen sich ein Beispiel holen, daß nur dem Ansehen der sogenannten „naturgetreuen" Medicin des Herrn Professors, nicht aber der Gegenpartei Schaden aus der Gewalt entsprang. Die Sachen gingen ihren Gang weiter, und wie schlecht gelegte Fundamente vom Wasser nach und nach untergraben werden, so die genannten Maßregeln.

Je weniger nun im Grunde die plumpen Verfolger zu fürchten sind, desto mehr muß man vor den sogenannten ruhigen Kämpfern auf der Hut seyn, weil sie durch ihr Benehmen die gute Meinung für sich gewinnen, und am Ende auf langsamem Wege erreichen, was die Bärentatzen im Augenblick plumperweise erkrallen möchten. Ich bin nun gewiß weit entfernt, deshalb, weil Herr Professor v. Töltenyi das Ansehen eines solchen ruhigen Kämpfers hat, von ihm zu glauben, er habe sich nur die Miene eines solchen gegeben, um eine gute Meinung für sich zu gewinnen, und dann, im Besitze derselben, mit dem Gegner zu machen, was er für gut findet. Zu dieser Annahme liegt kein Grund vor, und deshalb nehme ich an, es habe Herr Professor v. Töltenyi die beste Absicht gehabt und ausgesprochen, was er von seinem, wenn auch irrigen, Standpunkte aus für das Rechte hält. Zugleich gewinne ich dem, was er sagt, noch andere Seiten ab. Daß er über die Homöopathie redet, deutet mir darauf hin, daß er dafür hält, die Sache müsse erörtert, sie könne nicht so obenhin abgethan werden mit „Unsinn", „Mode" und was dergleichen Albernheiten mehr sind; man müsse vielmehr zu einem endgiltigen Abschlusse mit ihr kommen, indem man ihr den Irrthum beweise, was der Verfasser, wie wir sehen werden, freilich unterlassen hat, wirklich zu thun; — allein gewollt hat er's doch, und in magnis *voluisse* sat est, sagen ja „wir Lateiner"! Die andere Seite ist die: Im vorigen Jahr haben die DDr. Fleischmann und Wurm in Wien bei den obersten Behörden Schritte gethan, der Erstere um die Erlaubniß, in dem Hospital der barmherzigen Schwestern in der Wiener Vorstadt Gumpendorf klinischen Unterricht in der Homöopathie, der Andere, Vorlesungen über sie halten zu dürfen. Es mag manchen Personen allerdings sonderbar vorgekommen seyn, daß Aerzte einen solchen Schritt thaten, nachdem sich die gegnerische Partei schon längere Zeit hindurch mit dem süßen Morphium eingelullt, es wäre nun doch einmal zu Ende mit dem „Skandal", es spreche Niemand mehr von dieser Angelegenheit, sie sey todt. Die Bittschriften gingen ihren Weg, die Wiener Fakultät, welche ein Gutachten über die Gesuche zu erstatten beauftragt

war, erklärte sich dagegen. Herr Professor v. Töltenyi, als Mitglied der Fakultät, hat es ohne Zweifel an der Zeit gefunden, sein Urtheil öffentlich mitzutheilen, und das Recht der öffentlichen Meinung anzuerkennen, welche befugt ist, nach den Gründen zu fragen, aus denen es nicht statthaft gefunden wird, die Homöopathie in den Kreis des Unterrichtes aufzunehmen. Mit Prüfung der vom Verfasser angegebenen zehn Gründe, daß der Staat sich der Homöopathie nicht anzunehmen habe, werden wir uns dann erst beschäftigen, wenn der Grund und Boden untersucht seyn wird, auf welchem des Verfassers Ansichten von der Homöopathie im Allgemeinen beruhen. Ich kann aber nicht bergen, daß es mir eine gewisse Befriedigung gewährt, zu sehen, der Verfasser erkenne die Nothwendigkeit, der öffentlichen Meinung zu genügen und ihr Rede zu stehen, denn bis jetzt haben es Corporationen und Personen, welche die Hände mit Erfolg im Spiele hatten, gemacht wie Vehmrichter.

## 3. Untersuchung von Grund und Boden der Ansichten des Herrn Professors v. Töltenyi.

### a. Geschichtliche Grundlage der Homöopathie.

Den Anfang macht unser Verfasser mit den Fragen: „Wie sich die Homöopathie „„zum Naturpostulate““ verhalte? Ist sie, gleich den „„bekannten Heilmethoden““ (der solvirenden, diuretischen, diaphoretischen ꝛc.), von einem Naturgebote erzeugt, oder vom Verstande (wie die Masse von Heilsystemen)? oder ist sie von beiden gezeugt? oder wohl gar von keinem?“

Des Verfassers Meinung ist, daß die Homöopathie weder vom Naturpostulate, noch vom Verstande, noch von beiden zusammen „gezeugt“ worden ist. Indem er ihre Entstehung in die Zeit des Brownianismus zurückführt, erkennt er an, daß sie insofern „im zeitlichen Postulate der Natur“ lag, daß sie dem Arzneiüberfüttern entgegenarbeitete; ihr Nutzen wäre also negativ gewesen. Hier begegnen wir dem Verfasser auf der ersten Ausweichungsstation: er kennt Ursprung und Gang der Homöopathie gar nicht, und diese allein geben uns

Auskunft. Ich kenne nichts Belehrenderes über den Ursprung und früheren Entwicklungsgang der Homöopathie, als die ersten Schriften Hahnemann's; ich halte es für ein wahres Verdienst Dr. Stapf's, daß er diese Arbeiten Hahnemann's sammelte * und uns einen Ueberblick gab, welcher sonst nur schwer zu erreichen ist. Hätte Herr Professor v. Töltenyi diese Schriften gelesen und gehörig gewürdigt, so würde er die müßige Frage unterlassen haben, warum Hahnemann, wenn er „diesen Sinn der Natur" (d. h. daß sie dem Brownianismus entgegengetreten) errieth und demselben durch ein System huldigen wollte, dies nicht vor der Welt erklärt habe? — Hahnemann's Verhältniß zum Brownianismus liegt klar vor Augen (s. darüber auch Dr. Hirschel in Hygea, XV. Bd. 3. Heft). In Hufeland's Journal, V. Bd., 2. Heft, Jahrgang 1801 (kleine med. Schr. I. 25) hat Hahnemann „fragmentarische Bemerkungen zu Brown's elements of medicine" geliefert. Hufeland machte die Bemerkung dazu: „daß der Verfasser weder etwas für noch wider das Brown'sche System gelesen hat, und man also desto gewisser seyn kann, hier das unbefangene Urtheil eines in Erfahrung und Nachdenken gereiften praktischen Arztes über diesen Gegenstand zu erhalten." Zu jener Zeit hatte Hahnemann schon eine ganze Reihe Jahre vorher seinen denkwürdigen Aufsatz geschrieben: „Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen." (Hufeland's Journal, II. Bd. 3. St. Jahrg. 1796. Kleine med. Schr. I. 135.) Stapf bemerkt dazu, diese Arbeit wäre die erste öffentliche Andeutung der im Jahr 1790 gemachten großen Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes, und fügt mit Recht bei, sie sey darum auch historisch wichtig. In diesem „Versuch" sehen wir den allerdeutlichsten Beweis, daß Hahnemann auf dem positiven Wege der Pharmakodynamik zur Homöopathie gekommen ist, und zwar erstmals (wie Hahnemann selber angibt), als er Cullen übersetzte (1790), durchaus aber nicht durch die Idee von der Schädlichkeit des Brown'schen Stärkens. Seine fortwährenden Arzneiprüfungen (die

* Kleine med. Schriften von S. Hahnemann. Dresden und Leipzig 1828 und 1829, 2 Bände.

fragmenta de vir. medic. posit. kamen 1805 heraus) befestigten ihn immer mehr in seiner Behauptung, daß die Arzneien zuerst physiologisch untersucht seyn müßten (was Haller schon vor ihm gesagt hatte), ehe sie an Kranken angewendet werden; daß die Heilkräfte nicht nach Versuchen an Thieren, nicht nach ihren sinnlichen Merkmalen ꝛc. ermittelt werden dürften. Aus seinen Versuchen, zusammengehalten mit schon bekannten Heilerfolgen, schloß er dann wie folgt: „Man ahme der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und jene wird geheilt werden; *Similia Similibus.*"

Zur Genüge ist also daraus ersichtlich, daß nicht die Mißgriffe des Brownianismus es waren, welche die Homöopathie, gleichsam als eine Negation desselben, erzeugten, sondern daß Hahnemann der Arzneimittellehre und damit dem ärztlichen Handeln eine feste Unterlage geben wollte; es ist ferner ersichtlich, daß Hahnemann „das Naturpostulat erkannte", indem er sich der Natur anzuschmiegen beabsichtigte; mit einem Worte, daß er — um mit unserem Verfasser zu reden — im Besitze „der Erkenntniß des Heilprincipes" war. Es ist allerdings merkwürdig, zu sehen, wie Hahnemann später diese Ansichten von der Naturheilthätigkeit änderte und harte Vorwürfe auf sie häufte; sie sind mit nichts zu entschuldigen, und wenn einige seiner ganz unbedingt ergebenen Schüler das versucht haben, so ist es ihnen nicht gelungen, ja Hahnemann selber, wie ich das schon in meinem „Sachsenspiegel" nachgewiesen habe, kommt doch hie und da auf eine Anerkennung der Naturheilkraft zurück, wie unser Verfasser auf die der Theorie. Gerade auch bei dem Abschnitte über die Homöopathie verläßt sich der Verfasser auf nichts als die Theorie, — mit Theorie demonstrirt er die Homöopathie weg, statt daß er den Weg der von ihm so hoch gestellten „Erfahrung" eingeschlagen hätte, welche ja nach ihm die Mutter der allein seligmachenden „Praxis" ist; mit Theorie vernichtet er alle von den Homöopathikern

aufgestellten Thatsachen, mit Theorie und mit eitel Theorie tritt er uns überall entgegen, und wird somit ein *dirutor medicinae*.

b. Simile. — Contrarium. — Specifica rationalia et irrationalia.

Aus der Art der Beweisführung unseres Verfassers entspringen dann die wunderbarsten Seitensprünge. Im 4. Satz (pag. 141) sagt er gar unumwunden: „Die Homöopathie konnte aber weder für ihren wissenschaftlichen Grundsatz, noch für ihr therapeutisches Verfahren, für die unendlich diluirten Gaben auch nur einen vernünftigen Grund anführen, weswegen sie auch weise genug war, nie an die Vernunft, sondern nur an die Versuche zu appelliren. An die Versuche! Als könnte bei dem unbezwinglichen Heilbestreben der Natur irgend eine Heilmethode durch Kurversuche statistisch widerlegt werden." Zu unserem eben nicht geringen Erstaunen sehen wir aber den 10. Satz an: „Kann aber der Satz Contraria Contrariis wissenschaftlich bewiesen werden? Für ihn bedarf es keines wissenschaftlichen Beweises mehr. Er ist tausendfältig nachgewiesen. Der gesammte Stand der Praxis ist ein Beweis für ihn. Entzündung wird durch die entzündungswidrige Methode gehoben, die wahre Schwäche durch stärkende Arzneien" ꝛc. Wenn man dem Gegner sagt, diese Beweismittel darfst du nicht geltend machen, sie sind nur für mich da, so wird solche Juristerei uns eben nicht bewegen, den Gerichtssaal zu räumen.

Gesetzt, die Homöopathiker hätten wirklich keinen wissenschaftlichen (dem Verfasser aequal „theoretischen") Beweis des Similia Similibus geliefert, so wären sie ja vom Verfasser vielmehr zu loben als zu tadeln gewesen; Wissenschaft, Theorie, führt ja zu nichts, beirrt die Praxis, ist Blendwerk u. s. f. Was theoretisch nicht bewiesen werden kann, soll man theoretisch zu beweisen auch nicht unternehmen — so könnte man mit dem Verfasser räsonniren! Für den Grundsatz Contraria Contrariis ist aber dem Herrn Professor die „Wissenschaft" als Beweismittel wieder gut genug — er unterzieht sich jedoch keinem eigenhändigen Beweise, und nimmt den Grundsatz als „wissenschaftlich bewiesen nur" an. Das therapeutische Verfahren der

Homöopathie soll sich nicht auf Versuche berufen dürfen, für das Contraria Contrariis steht ihm aber der empirische Beweis schon fest! Wir sollen uns auf keine statistischen Resultate berufen dürfen; für das Contraria Contrariis ist aber, o heilige Einfalt! die „Tausendfältigkeit“ in Anspruch genommen! Zum Schlusse wird das ganze Contingent der Anhänger der Töltenyi'schen sogenannten „naturgetreuen“ Medicin in Marsch gesetzt. Ich bin außerordentlich weit entfernt, mich gegen ein so stattliches Heer von Blutentleerern, Blutstillern, Abführern, Schwitzern, Diuretikern, Ableitern, Bechikern, Umänderern, Anspornern, Stärkern und Auflösern, welche Herren sammt und sonders (nach Satz 1 des Herrn Verfassers, pag. 140) das „Naturpostulat“ auf ihre Fahne gesetzt haben, thätlich zur Wehre zu setzen, denn „wider Gott und Nowogrod“ geht nichts; aber ich muß denn doch ergebenst bitten, daß der Herr Professor auch uns erlaube, unsere Leute in's Feld zu stellen und zu zählen. Ohnehin spielen wir in den Augen des Herrn Professors gar keine so elende Rolle, als man wohl denken möchte, und als einige hochgeweihte Herren der Welt haben weiß machen wollen, — Herren, welche da behaupteten, kein Mann von Ruf und Talent habe sich je zur Homöopathie gewandt — als wenn es nicht im Willen jedes Homöopathikers gestanden hätte, sich sogleich „Ruf und Talent“ kostenfrei zu verschaffen, wenn er sich hübsch in's warme Nest der Blutentleerer, Blutstiller, Abführer u. s. w. u. s. w. begeben hätte. Der Herr Professor behauptet nämlich, im Widerstreite insbesondere mit verschiedenen jener Hochgeweihten aus Berlin, „wer von uns“ (i. e. von Denen, die im Besitze des „Naturpostulates“ sind!) „kann läugnen, daß sich der Homöopathie auch viele ausgezeichnete Männer gewidmet?“ (Satz 6.) Ich für meinen Theil muß sehr bezweifeln, ob man Aerzte „ausgezeichnete Männer“ nennen könne, welche sich so weit vom Pfade der Natur verirren, daß sie dem Grundsatze der Homöopathie huldigten, mit welchem das Naturgebot, mit welchem auch Vernunft und Verstand nichts zu schaffen haben, — mit einem Grundsatze, welcher zwischen Himmel und Erde schwebt, und in seiner Anwendung nichts als „eine auf irrig gedeutete Erscheinungen

gegründete Empirie ist" (Satz 5), — für welche die Homöopathiker keinen vernünftigen Grund anzuführen vermochten. Ich muß sagen, solche Männer würde man im ungelehrten gewöhnlichen Leben für ausgezeichnet beschränkte Köpfe halten müssen.

Wenn wir uns auch dem Herrn Verfasser dankbar bezeigen, daß er Verdächtigungen und Verläumdungen von uns wegnimmt, so wissen wir ihm doch wenig Dank für seine Komplimente, welche sehr an die Geschenke bringenden Herren Danaer erinnern. Wir sind zufrieden, wenn man uns guten Willen und hausbackenen Verstand zutraut. Und so sagen wir: Das Princip der Homöopathie wird durch die tägliche Erfahrung und durch gesundes Urtheil bestätigt.

Wenn nun der Verfasser im 1. Satz Fragen stellt, unter andern auch die, ob die Homöopathie vom Naturgebote, oder vom Verstande, oder von beiden gezeugt worden sey, so antworte ich: nein und ja; — Nein, wenn es heißen soll: „die Homöopathie", worunter man gewöhnlich das ganze homöopathische Lehrgebäude versteht; ein recht vernehmliches Ja aber, wenn man den Grundsatz im Sinne hat.

Nur allein mit dem Grundsatze steht und fällt die Homöopathie, das wissen die Aerzte insgesammt auch ziemlich allgemein, wenn es auch hie und da verlautet, daß sie in den kleinen Gaben bestehe, was zu behaupten allerdings sehr thöricht ist. Der Mensch hat sich bei der Aufstellung der Homöopathie als eines Lehrgebäudes nicht verläugnet; es sind Satzungen mit hereingekommen, und auf diese paßt, was der Verfasser vom Ganzen sagt. In Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, da sonst Wiederholungen stattfinden müßten, welche nicht nöthig sind, da die Literatur Zeugniß vom Ganzen genug ablegt. Den Grundsatz nun möchten sie auch gerne weghaben! Der Erste, der sich dies Ziel gesteckt hatte, war Dr. Mühry, der in Casper's Wochenschrift (1839, Nr. 29) den Versuch machte, das Similia Similibus für eine Täuschung zu erklären. Im 12. Bande (pag. 378) meiner Hygea äußerte ich, es werde wohl noch im Jahr 1939 Leute geben, welche gleich Mühry

sprechen; ich stehe nicht an, nachdem ich Herrn Professor v. Töltenyi's Aufsatz gelesen, noch ein Jahrhundert zuzugeben.

Die Theorie Hahnemann's geht dahin, daß durch das homöopathische Mittel eine der zu bekämpfenden Krankheit ähnliche und zwar um etwas stärker hervorgerufen werden müsse; die letztere, künstliche, bringe die erstere, natürliche, zum Schweigen und die künstliche verschwinde dann von selbst. — Es ist klar, daß wir eine Cholera, eine Hirnentzündung, eine Apoplerie nicht so heilen, daß wir z. B. mit Veratrum eine neue Cholera, mit Belladonna eine neue Hirnentzündung, mit Opium eine neue, wenn auch nur „scheinbare" (wie Hahnemann an einem andern Orte sagt), Apoplexie hinzufügen, die noch um etwas größer seyn müßte, als die zu tilgende. Es ist darum an der Theorie vielfach verändert worden; als die zwei Hauptansichten sind die von Schrön und G. Schmid zu nennen.

Als vorherrschende Ansicht von dem Vorgange bei der homöopathischen Heilung erscheint die, daß mit dem Arzneimittel (durch dessen Erstwirkung ein dem Wesen nach höchst ähnlicher krankhafter Zustand im gesunden Organismus hervorgerufen wird, als es am kranken heilen soll) die Reaktion der Naturheilkraft angespornt, und so die Krankheit beendet werden soll. Im Grunde ist diese Vorstellung keine andere als die paracelsische. Paracelsus nämlich wollte mit seinen „Arkanis" den Rest von Gesundheit im Kranken an- und durch die Natur die Krankheit austreiben: er beabsichtigte mit den „Arkanis" in der Richtung der Naturheilkraft, ihr conform, zu wirken, und das nannte er Similia Similibus heilen. — Schultz in seiner Homöobiotik, welche dem Hrn. Professor v. T. wohl so wenig bekannt ist, als die paracelsische Literatur der Neuzeit, hat nun zu beweisen gesucht, daß Hahnemann den Paracelsus mißverstanden habe, während Ersterer behauptet, er habe die Schriften des Paracelsus nie gelesen. — Dem sey wie ihm wolle: praktisch brauchbar ist der Grundsatz erst durch Hahnemann geworden, in's Leben hat er ihn eingeführt; und dies konnte erst durch physiologische Arzneiprüfungen geschehen. Die hohe Bedeutung derselben ist auch von Andern anerkannt worden,

welche der reinen Hahnemann'schen Homöopathie sonst nicht huldigen, und in dieser Hinsicht erinnere ich nur an F. Jahn, welcher in Stapf's Archiv für homöopathische Heilkunde (XV. 3. Heft) einen „Beitrag zur physiologischen Begründung des homöopathischen Heilprincips" gegeben hat. „Physiologische Thatsachen" haben ihn von dem Grundsatze überzeugt; ja er spricht geradewegs seine Zweifel aus, daß das Princip der von ihm so genannten „gewöhnlichen", („naturgetreuen" des Hrn. Professors v. Töltenyi) Heilkunst *auf anatomisch-physiologischem* Wege ebenso gut bewiesen werden könne, wie das Princip Similia Similibus. Für einen solchen Beweis hält F. Jahn die Ergebnisse der (hier nicht zu erörternden) Kaltenbrunner'schen Versuche über die bei Verwundungen geschehenden Heilprozesse und schließt, daß man aus solchen Beobachtungen viel sicherere Aufschlüsse ziehen könne, als aus jenem „achselträgerischen Gespenst", welches „medicinische Erfahrung" heißt. Da spricht F. Jahn ein wahres Wort; „Erfahrung" nennt Mancher nur *allzuleicht, was er gerade mag, und Andere stellen wirkliche* Erfahrungen hinwiederum gar gerne in Abrede, weil sie nicht in ihren Kram taugen. Wie könnte sonst Herr Professor v. Töltenyi, nur um die Wirkung nach dem Aehnlichkeitsprinzip zu umgehen, sich lieber zu den Titulaturen von roborirenden, stimulirenden, alterirenden, solvirenden &c. Mitteln wenden als zum rationell Specifischen? Sollte er denn ignoriren, daß diese Titulaturen der Mittel sich mit den Vorstellungen der Schule ändern? nicht wissen, daß heute „roborirend" seyn kann, was morgen das Gegentheil &c.? Stehen doch bei Vogt Arsenik und Pomeranzenschaalen, bei Moll Arsenik und Quecksilber neben einander; was hindert nun, daß Fischthran das Gold, Chinin den Chlorkalk sich zu Gevatter bitte?

Herr Professor v. Töltenyi meint, daß „vorurtheilsfreie Beobachtungen den Priestern der Homöopathie den Grundsatz Similia Similibus verdächtig gezeigt, und sie zur Umtauschung der homöopathischen in die der specifischen Medicin gezwungen." Es ist nie eine irrigere Behauptung aus der Luft gegriffen worden als diese. Hahnemann spricht von An-

fang an, in seinem „Versuch über ein neues Princip", von gar nichts Anderem, als von „specifischen" Mitteln; so und nicht anders nennt er sie unendlich oft; vom Jahr 1796 bis 1810, wo er das Organon zum ersten Mal herausgab, lesen wir von nichts als von specifischen, nach dem Grundsatz Similia Similibus wirkenden Mitteln. Erst im Organon spann er die Sache weiter aus, und bediente sich eines griechischen Ausdrucks*; er wollte jetzt wie früher das *Παθος* mit einem (Simile, Specificum oder) *Ὁμοιον* besiegen. Das *Φαρμακον* muß also ein ähnliches seyn, und darum hätte er die Homöopathie ebensogut Homöotherapie nennen können, ja vielleicht noch besser. Allein auch im Organon bis in die fünfte Auflage hinein gebraucht er noch oft das Wort specifisch. Damit will er (und wir mit ihm) übrigens das gar nicht bezeichnen, was in der „gewöhnlichen Medicin" so heißt, wo man die Krankheiten in solche mit und ohne specifische Grundlage steckt; Gicht, Rheumatismus, Syphilis, Skrofeln 2c. nennt man „specifische", warum eigentlich, weiß bis zur Stunde kein Mensch recht. Bequem war das aber, es führte zur sinnlosesten Trennung der Arzneien in specifische und nicht specifische; „specifisch" ist (man kann's heute noch lesen in gar manchen Handbüchern) ein Mittel, dessen Wirkung man sich nicht erklären kann! Große Krankheitsgruppen hier, große Arzneihaufen dort. „Specifica" wollte man haben für Krankheiten, die man willkürlich mit einem Namen betitelte; weil man sah, daß der Schwefel so oft Krätze, der Merkur Syphilis, die China Wechselfieber heilte, so hätte man's recht charmant gefunden, auch für jede der tausend und abertausend andern Krankheitsformen, welche doch mit eben so verschiedenen Gesichtern auftreten, wie die Menschen selber, ein Specificum generale zu haben. — Solche eingebildete, irrationelle Specifica kann es keine geben; Hahnemann hat sich darüber,

* Erstmals finde ich das Wort „homöopathisch" in dem Auszug eines Briefes an einen Arzt von hohem Range, über die höchst nothwendige Wiedergeburt der Heilkunde (enth. im allg. Anz. der Deutschen 1808, Nr. 343, wieder abgedruckt in Hahnemann's kleinen med. Schrriften 1828, Bd. I. pag. 79).

als er den Weg der Similia einschlug, sehr unzweideutig geäußert (Versuch über ein neues Princip rc., kleine Schriften I. 147.): „Ehe ich mich aber weiter erkläre, muß ich, mich zu verwahren, das Bekenntniß ablegen, daß ich für keine so und so genannte Krankheit überhaupt mit allen den Ausdehnungen, Nebenzufällen und Abweichungen überladen, die man in Pathologien nur gar zu gern in ihren essentiellen Charakter als unveränderliche Partinenzstücke unvermerkt einzuschieben pflegt, ein durchgängig specifisches Mittel erwarte, auch nicht glaube, daß es dergleichen geben könne.“ Von der Richtigkeit dieser Angabe sind alle Anhänger des homöopathischen Princips überzeugt, und hätte der Herr Professor Obiges gelesen, so würde er sich wohl nicht ergangen haben in Vergleichungen der Hahnemann'schen „specifischen“ Methode mit der „empirisch-specifischen“ Heilkunst (Satz 13) oder mit der von derselben in nichts verschiedenen „Medicin der Profanen“ (ibidem), welch letztere er förmlich in Paralelle mit jener setzt — aber ein wenig ungeschickt.

Nur gegen diese empirischen und profanen Specifica könnte also im Grunde die Ungunst des Herrn Professors v. Töltenyi gerichtet seyn. Es wurde, im vergeblichen Suchen nach General-Specificis, ein an und für sich sehr löbliches Bestreben, welchem sich die besten Geister der Arzneikunst hingaben (Sydenham, Baglivi rc.), nach und nach in die gemeinste Fraubasen-Medicin verzerrt, so daß „specifische Mittel“ in Verruf kamen wie Coburger Geld; ein Arzt, angefüllt mit tiefen Ideen und hohen Phantasien, kennt noch nichts Abscheulicheres, als solche Mittel. Ja wir finden in den neuesten Handbüchern, wovon ich z. B. das Baumgärtner'sche erwähne, die irrigste Ansicht von Specificis; wenn in einer Krankheit nichts, d. h. kein „rationelles“, nach (wahren oder eingebildeten) Indicationen gewähltes Mittel mehr helfen will, so greife man zu „specifischen“. Als ob sie, wenn sie nur helfen, nun nicht auch rationelle wären, und als wenn die anderen rationelle würden durch die Vorstellung von ihnen, sie wären welche! „rationelle“ Mittel = Standespersonen, „specifische“ = Lumpenpack, — aber am Ende doch gut genug zum Helfen!

Aus Allem dem geht nun zur Genüge hervor, daß Herr Professor v. Töltenyi im allergrößten Irrthum sich befindet, wenn er, wie bemerkt, uns „gezwungen" findet, die Homöopathie in die specifische Medicin umzutauschen, wenn er uns den homöopathischen Grund verdächtig erscheinen läßt. Mit nichten!! So verschieden auch die Ansichten sonst seyn mögen: in seiner hohen Bedeutung kommen wir Anhänger des Princips alle ohne Ausnahme überein, erkennen als Grundbedingung desselben die physiologischen Arzneiprüfungen, und sind einig über Individualisirung jedes einzelnen Krankheitsfalles, und über Einfachheit in der Arzneiverordnung. — Von einem Gezwungenwordenseyn zum Umtauschen in einen andern Namen kann daher nirgends die Rede seyn; gesteht doch selbst der Herr Professor zu, daß die specifische Heilmethode die „urälteste" sey, und muß er, doch ohne Zweifel mit der Literatur und den Bestrebungen der Aerzte aller Zeiten bekannt, nun zugestehen, daß zu allen Zeiten nach specifischen Mitteln gesucht wurde, daß mit Hahnemann erst der wahre Fund anfängt, und daß mit dem „specifisch" nur zurückgegangen wird auf eine frühere Stufe Hahnemanns selbst. — Gewiß sind wir alle mit dem Herrn Professor einverstanden, wenn er sagt (Satz 14): jede specifische Heilkunst trage und nähre in sich den tödtenden Wurm, wenn sie nicht der „rationellen Medicin" untergeordnet sey; wolle er uns aber nur gefälligst sagen, was er unter der „rationellen" so eigentlich versteht; soll es die mehrfach berührte, von ihm sogenannte, gar vielfache Larven tragende „naturgetreue" seyn, dann werden wir uns ihr nicht unterordnen; und will er seinen Maßstab des Specifischen an die Vorstellung legen, die wir davon haben, so sagen wir kurz: es ist der falsche. Auf's Ernstlichste müssen wir darum den Schlußfolgerungen des Herrn Verfassers entgegentreten, daß die Homöopathie „den Armen der alten naturgetreuen Medicin zueile", und er wird sich arg täuschen, wenn er in den Homöopathen wieder „Collegen, Blutsverwandte, Brüder" zu erblicken meint, „welche, unserer (i. e. der naturgetreuen) Heimath entfremdet, zu uns (i. e. zu Töltenyi) zurückkehren." Das lassen wir alle hübsch bleiben, und ist uns nicht

eingefallen, indem wir sämmtlich nach dem Maaße unserer Kräfte zu einer wissenschaftlichen Begründung der Homöopathie oder der rationell-specifischen Heilkunst beitragen, wollen wir weiter als diese sogenannte „naturgetreue“ Medicin, — vorwärts, nicht zurück. Die Töltenyi'sche Auslegung unserer Bestrebungen müssen wir — ich glaube im Sinne meiner Collegen zu reden — auf's Allerentschiedenste von der Hand weisen. — Es ist schon mehrfältig der Versuch gemacht worden, die „verirrten Kunstverwandten“ wieder hereinzukomplimentiren in den Schafstall; wir alle tragen aber wenig Lust, einzutreten, so daß ich fürchte, es wird sich auch die weit aufgesperrte Thüre des Herrn Professors schließen müssen. — Wir haben allerdings manches Unstatthafte beseitigt, vor Allem war der „Dictatur des Organons“ zu entsagen, gerade so wie der eines jeden Handbuches. In der Entwicklung einer Sache, in der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit liegt meines Erachtens der „Zwang“; aber man möchte jetzt gerne einen Druck von außen, eine conventionelle Nachgiebigkeit, ein Markten und Feilschen unterschieben, und dagegen verwahren wir uns.

So wahr es nun auch ist, daß keine Medicin sich halten kann, welche den Boden der Vernunft und der Erfahrung, in summa der Natur, verläßt, so läugnen wir doch geradewegs, daß sich Herr Professor v. Töltenyi, nach dem, was er sagt, in dem Besitze „der Natur“ befinde, im Gegentheil, wir schließen diese Betrachtung mit dem Satze: daß jede Medicin, welche das hochwichtige Element des Rationell-Specifischen nicht erkennt oder gar von sich stößt, in der Irre herumführt.

Betrachten wir nun den zehnten Satz des Herrn Verfassers näher, so muß uns im höchsten Grade seine Auslegung des Grundsatzes **Contraria Contrariis** auffallen, welche wohl klar machen wird, daß mit Worten leicht zu streiten ist; es heißt nämlich l. c.: „die Vernunft sagt selbst, daß bei der Heilung der den Krankheiten entgegengesetzte Zustand (die Gesundheit) eingeleitet werden müsse, und daß das Feuer durch Wasser gelöscht wird.“ — Die „vielen ausgezeichneten Männer der Homöo-

pathie" sind, wie der Herr Verfasser gewiß zugeben wird, keine schlechteren Priester im Vernunft-Tempel wie er, denn auch sie wollen den der Krankheit entgegengesetzten Zustand einleiten, — sie wollen heilen, und heilen wirklich, was ja auch nach dem Herrn Verfasser die Hauptsache ist! Aber wie der entgegengesetzte Zustand hervorgebracht, wie Heilung durch das Contrarium eingeleitet werden muß, das zu beweisen wäre ja die Aufgabe des Herrn Verfassers. Wir sagen, die Heilung geschieht am besten, wenn wir Simile geben, d. h. Mittel, welche den Herd des Uebels treffen, Similia, von denen wir wissen, daß sie einen höchst ähnlichen pathischen Zustand am Gesunden hervorrufen, Similia, welche die Naturheilkraft unterstützen, in deren Richtung wirken. Schon der alte Oswald Croll hatte diese Vorstellung vom Similia: es sey der Krankheit feindlich, der Natur freundlich. — Aus diesen Angaben erhellt nun auch zur Genüge, daß der Herr Verfasser sich irrt, wenn er behauptet (Satz 11), die Homöopathen hätten „nachgewiesen", daß die specifische Wirkung der (homöopathischen) Arzneien nach dem Grundsatze Contraria Contrariis geschehe. — Ueber solche Dinge sollte man jetzt nicht mehr streiten müssen, und ich möchte denn doch wissen, warum man eigentlich Heilkünstler genannt werden könnte, wenn es nicht deßwegen ist, weil der Arzt den Kranken (unter Gottes Beistand!) in den conträren, gesunden Zustand zurück versetzt, was man ja eben heilen nennt.

Auch aus Satz 28 geht hervor, daß der Herr Verfasser den Sachen eigentlich nur ein anderes Mäntelchen umhängt; ich glaube mit ihm, daß die specifischen Mittel die eingebildete Nosos nicht tödten, auch die Kraft der Krankheit nicht erst erhöhen, um Heilung zu bewirken, sondern daß sie, „die freiwilligen Naturbestrebungen selbst befördernd, die Hemmung lösen", wie der Herr Verfasser sagt. „Indem sie aber dies thun," fährt er fort, „wirken sie offenbar dem Kranksein entgegen; denn dort war Hemmung, hier ist Lösung. Somit wirken sie nicht nach dem Princip des Simile, sondern nach dem des Contrarium." — Ist das nicht ein prächtiges Herumdrehen? Hemmung und Lösung sind entgegengesetzte Zustände, „also" wirken

die Mittel als **Contraria**!! — Ich sage kurz: dieses angebliche **Contrarium** „löst“ am Kranken, weil es am Gesunden „hemmt“, also ist es ein **Simile**; oder in andere Worte übersetzt: es bringt am Kranken den Zustand hervor, welcher dem entgegengesetzt ist, den es am Gesunden hervorbringt, also ist das **Simile** und das **Contrarium** wie eine Münze mit Avers und Revers; aber immer doch die Münze. — Und so wäre demgemäß die Grundidee des **Dr.** Helbig (die Macht der Aehnlichkeit, Dresden und Leipzig 1842) anzuerkennen, wenn auch nicht in der von ihm aufgestellten alleinigen **Simile**-Herrschaft.

Auch das Gleichniß des Herrn Verfassers vom feuerlöschenden Wasser perhorrescire ich. Abgesehen davon, daß das Wasser nicht das souveräne Löschungsmittel ist, wird es dem Herrn Verfasser erinnerlich seyn, daß das Wasser einen Brand sogar recht befördern kann. Der große Brand in Hamburg hat ein warnendes Beispiel gegeben. Es kommt alles darauf an, wie und wo das Wasser angewendet wird; spritzt man es in die Mitte des Brandes, wo die Hitze am bedeutendsten ist, so wird es augenblicklich zersetzt und vermehrt die Flamme, falls es nicht in solcher Menge geschüttet wird, daß das Feuer lediglich durch die Masse erdrückt wird. — Ich will damit nur zeigen, daß mit allgemeinen Redensarten und Behauptungen nichts gesagt ist, sondern daß es immer auf das Wie der Anwendung ankommt, und da wäre es denn freilich interessant zu sehen, wie der Herr Professor, als ein sich der Natur anschmiegender Arzt, das Krankenfeuer mit Arzneiwasser löscht; dies wäre um so interessanter, als vor Herrn Professor v. Töltenyi nur sehr selten der rechte Weg betreten wurde. — Im 16. Satze sagt er gar wahr: „die Praxis wollte naturgetreu wirken; die Pharmakologen aber boten ihr keine naturgetreuen Indicationen dar,“ — weil die Pharmakologie (Pharmakodynamik) „immer andere Pfade lief, als die Therapie“; mit andern Worten sage ich hier (an andern sagte ich's mehrfach): die Pharmakodynamik ist immer nur auf dem Felde der Pathologie groß gezogen worden. — „Die Pharmakologie“, so fährt unser Verfasser weiter, „sprach immer von den Arzneiwirkungen, da sie doch von den Wirkungen des lebenden, sich

erhaltenden Leibes gegen die Arznei hätte sprechen sollen." Hierin liegt eine große Wahrheit, aber nicht die ganze. Wir unterscheiden Erscheinungen, welche der Einwirkung der Arznei ausschließlich zukommen; bald vermischen sich damit die Gegenwirkungen des Organismus; ist der Eindruck nicht allzu übermächtig, so stellt sich das Gleichgewicht her, die Natur wird Meister und es tritt ein von dem arzneilichen Eindrucke ganz verschiedener, entgegengesetzter ein. Hätte nun aber unser Herr Verfasser gelesen, was von Hahnemann und den Homöopathen über Erst- und über Gegenwirkung gesagt worden ist (was ich so eben kurz andeutete), so würde er den „Funken" (Nota auf pag. 148) am Ende nicht wohl gar sich selbst aneignen, er würde nebenbei den Schlüssel zum **Simile** wie zum **Contrarium** gefunden haben. — Wenn er nun (Satz 17) behauptet, daß „nicht einmal die Priester der naturgetreuen Medicin" das Princip der Pharmakologie aufgefaßt (daß es sich nämlich bei den Arzneiwirkungen um Wirkungen des lebenden, sich erhaltenden Leibes gegen die Arznei handle), so muß man sich billigerweise verwundern, was das für eine „Naturtreue" ist, wenn die Herren Priester mit Arzneien herumhantieren, ohne nur „das Princip der Pharmakologie" zu kennen! Es ist eine außerordentlich bedenkliche Sache, den Arzneien, wie gewöhnlich geschieht, eine positive, diese und jene Wirkung zuzuschreiben, ohne nur im mindesten der Gegenwirkung des Organismus dabei zu gedenken, und eine Vorstellung davon zu haben. Ich behaupte aber gerade, daß der Ausspruch des Herrn Verfassers, die Erkenntniß dieses „Principes" der Pharmakologie liege den Homöopathen „ganz und gar außer dem Wege", geradezu in das Umgekehrte zu übersetzen ist: das Princip liegt ihnen, wie man so sagt, recht mitten im Wege, — es kann nur durch das homöopath. Princip verstanden werden. Eben deßhalb jedoch, weil diese Erkenntniß dem Herrn Verfasser abgeht, ist das „Princip der Pharmakologie" (oder eigentlich der Pharmakodynamik) bei ihm nicht lebendig geworden, es ist nur glatte, schöne Rede, er kommt doch immer auf die alte Materia medica mit ihren Solventibus, Diureticis, Bechicis ꝛc. zurück, und daher braucht man kein Genie zu seyn, um zu sagen, daß seine Praxis wohl

gerade so aussieht, wie die anderer, von ihm eben nicht sehr hochgestellter Leute, welche gleich ihm auch nur Solventia, Diuretia, Bechica rc. geben und damit auch heilen, wenn der liebe Zufall es will, daß unter diesem Titel das gerade passende specifische Mittel steckt.

Es ist nicht oft genug zu sagen, daß ohne physiologische Arzneiprüfungen kein Heil ist, und daß die Pharmakodynamik ohne sie stets Irrpfade laufen, der Therapie nie in die Hand arbeiten wird. Herr Prof. v. Töltenyi ist nun eben kein sonderlicher Freund solcher Prüfungen, gegen welche er allerhand Bedenken beibringt, wenn er gleich anerkennt, daß sich Arzneiversuche an Gesunden und Arzneianwendung an Kranken verhalten wie Physiologie und Pathologie (Satz 13). Ist das wirklich erkannt, so fällt auch eine Pharmakodynamik ohne das physiologische Element in sich zusammen wie Asche, und die Bedenken können sich höchstens gegen die Art der Ausführung richten, nicht aber gegen die Nothwendigkeit der Ausführung selbst.

Die Wenn und Aber sind also nicht anzuschlagen und des Herrn Verfassers Phrase: „sobald aber die Arzneianwendung an Kranken geschieht, treten die Wahrnehmungen an Gesunden in den Hintergrund; denn Arznei braucht nur der Kranke,“ stellt dann nur wieder die physiologische Pharmakodynamik auf Kosten einer schulgerechten Titulaturen-Materia-medica in Frage; man könnte, wie ich meine, mit derselben Logik sagen: „sobald wir einen Kranken vor uns haben, treten die Kenntnisse von den Verrichtungen im gesunden Zustande in den Hintergrund, denn — der Kranke ist ein Kranker.“ — Mit wahrem Erstaunen liest man aber, daß der Herr Professor eigentlich den Homöopathen die Rolle überträgt, die er zuerst vorspielt, — sie selber sollen nämlich die reinen Arzneiwirkungen für nichts erklären (Satz 13). „Ich bitte euch,“ heißt es ein wenig hoch oben herunter, „geht eure Heilindicationen durch. Wo ist da mehr die Rede von den Wirkungen derselben Arznei in Gesunden, wenn nicht eines gelehrten Spieles wegen? Die Rede ist nunmehr von Heilwirkungen in dieser oder jener Krankheitsform. Und indem dies so ist, gleicht die Homöopathie der empirisch-

specifischen Heilkunst wie ein Ei dem andern." — Der Herr Verfasser hat sich die Sache wieder in usum proprium zurecht gelegt. Wenn ich sage, die **Nux vomica** hat mir in einer Lähmung (bezeichnet durch diese und jene Erscheinungen) Hilfe geleistet, so weiß ich auch den Grund, auf dem die Indication der **Nux vomica** beruht; und das sind die Versuche, die zufälligen und die absichtlichen Vergiftungen, die Nebenerscheinungen von allzustarken Gaben, was all zusammen mir ein Bild dieser Lähmung hervorruft. — Und so ist es mit den andern Mitteln auch, — ich vergleiche den vorliegenden Krankheitsfall mit den bekannten reinen Wirkungen, nicht minder mit schon geheilten ähnlichen Fällen. Theils sind nämlich die Prüfungen noch nicht vollständig, theils können Versuche an Gesunden nicht so weit fortgesetzt werden, daß Lähmungen ꝛc. eintreten, theils auch rufen in der That manche Stoffe am Gesunden nicht hervor, was sie am Kranken heilen, darum ist der usus in morbis die so höchst wichtige Ergänzung der Prüfungen, der Vergiftungsgeschichten, welche letztere durch die Homöopathie noch mehr als eine nur medicinisch-polizeiliche Wichtigkeit bekommen haben — eine therapeutische nämlich. Die Pharmakodynamik kann also nicht ganz allein auf das physiologische Element gebaut seyn, so sehr wichtig es auch ist; ebensowenig allein auf den Heilerfolg, auf den **usus in morbis**; sondern diese beiden Elemente erschließen sich wechselseitig, sind unzertrennliche Bindungsglieder, welche nur zusammen das Ganze einer haltbaren Pharmakodynamik bilden.

Einen anscheinenden Grund gegen die Arzneiprüfungen hat unser Herr Verfasser allerdings in der Annahme Hahnemann's und einiger Homöopathiker, daß durch die Summe der Symptome die Mittelwahl bestimmt werde, wie man von den Mitteln hinwiederum nur eine Gruppe von Symptomen ohne innern Zusammenhang aufzeichnete. Es wäre vergebliche Mühe, diesen Streit hier aufzunehmen. So viel ist richtig, daß sich der Arzt an die Erscheinungen am Kranken zuallererst zu halten hat, daß er aber von ihnen weiterschließen muß. Ich kann bei dieser Gelegenheit ein Bild wiederholen: die Symptome sind eine Telegraphenlinie von innen nach außen, die Sprache

des Telegraphen muß aber der Arzt verstehen, sonst sieht er die Hölzer, die Symptome, in der Luft herumtanzen und findet ihre Bedeutung, ihren Werth, ihren Zusammenhang nicht heraus. Das Zusammenfassen der Symptome in ein Krankheitsbild ist ein Werk des Verstandes, ein Urtheil, welches zunächst nur auf das Objektive gegründet seyn kann.

Wie wir uns Krankheitsbilder machen, so auch Arzneibilder; die zweckmäßig angestellten Prüfungsresultate geben uns dazu das Material, der Erfolg am Kranken bestätigt, ergänzt und erweitert es; so greift Alles in einander.

Aus dem so eben in Kürze Gesagten ergibt sich nun auch der Ungrund des Ausspruches des Herrn Professors v. Töltenyi, daß man „die Indicationen nach der Natur der Krankheit, nicht nach den Symptomen stellen müsse". Wie soll denn die Natur der Krankheit anders erkannt werden, als eben allein aus den Symptomen? und ist denn das, was wir „Natur der Krankheit" nennen, etwas Anderes, als ein je nach der individuellen Urtheilsschärfe oder Stumpfheit logisch oder unlogisch ausfallender Schluß vom Sichtbaren (Symptomen) auf einen unsichtbaren, inneren Vorgang (Natur der Krankheit)?

Wenn der Herr Verfasser geneigt ist, diese und ähnliche Urtheile und Ansichten als der Homöopathie fremd anzusehen, so will ich ihm gerne zugeben, daß er bedingungsweise recht hat. Aber sollte das Trachten, Mangelhaftes vollkommener zu machen, verwerflich seyn? sollte man es der Homöopathie nachtragen, daß sie auf der Bahn vernünftiger Entwicklung fortschreitet? hat man ein Recht, die Puppe zu zertreten, weil sie noch nicht Schmetterling ist? oder sollte sich der Schmetterling der vorhergegangenen Zeit schämen? — Sage man daher doch ja nicht, daß die Homöopathie aufgegeben sey, wenn sie das fahren lasse, jenes annehme! Eben aus historischen Thatsachen sollte man ein Beispiel entnehmen, daß Systeme, Theorien und Methoden mit allen ihren Nebendingen als etwas für alle Zeiten Festes nur mit Unrecht aufgestellt werden konnten, daß man irrthümlich genug an keine stetige Entwicklung und nicht daran glauben wollte, es hätten doch auch vorher Leute gelebt, welche der Zukunft in die Hände gearbeitet und zum

Ganzen ihr Scherflein beigetragen, und es sey mit der Gegenwart nicht auch die Zukunft abgeschlossen. Es sind immer noch Andere nachgekommen, die es besser machten, als es zu der Zeit war, wo man sagte, es sey schon gut genug oder gar fertig. Darum müssen wir gerecht gegen einander seyn, und wirklich anerkennen, was der Anerkenung werth ist, dann werden wir auch uns nicht in solchen Irrgängen verlaufen, wie unser Herr Verfasser, da ein Zugeständniß machen, dort es wieder zurücknehmen, da von den „trefflichen Forschungen wissenschaftlicher Homöopathen“ reden, dort ihnen aber nicht einmal das ABC zutrauen. Betrachten wir uns die Sachen bei unserem gestrengen Herrn Professor recht mit Muße, so bleibt ihm von der ganzen Homöopathie oder rationell-specifischen Medicin nichts übrig, er macht so lange Subtractionsexempel, bis nichts als „naturgetreue Medicin“, eine papierene Schanze, aus der er ficht, zurückbleibt. Daran ist denn eben gar nichts als die von ihm verdammte Theorie schuld, in welcher er sitzt. Der Grundirrthum ist, wie bereits schon erörtert, daß er falsche Ideen von der Specificität hat. Hieraus entspringen alle folgenden Irrthümer. Er beschuldigt die Sachen, sie ständen schief, während doch seine eigenen Augen ihm nur ein schiefes Bild von den Sachen geben. Rechnet man dazu einen unverkennbar ein Bischen selbstzufriedenen, allzusehr doctrinären Ton, ein Betrachten der Dinge aus der Cavalier-Perspektive, so hat man die Tölteny'sche Kritik der Homöopathie in wenigen Worten, ich denke nicht untreu, zusammengefaßt.

Ehe ich an den Schluß des Herrn Verfassers komme, muß ich noch in Kürze einer besondern Angabe erwähnen. Im 27. Satze heißt es: „die Unkenntniß der Naturpostulate macht es, daß die größte Zahl der Priester der Natur nur zum Hohne der Natur lebt und wirkt.“ — Man hört in neuester Zeit eben nicht so selten ähnliche Aeußerungen über die Naturwidrigkeit des ärztlichen Handels — und zwar kommen sie nicht selten von Seiten „hochgestellter“ Aerzte, das heißt von Professoren. Dieß ist auffallend, wenn man den Ursprung dieser Klagen bedenkt. Sind sie (wie mir scheint) gegründet, so muß ein tiefwurzelnder Fehler da seyn, und der kann alsdann nur an dem

schlechten Unterrichte liegen. Wenn die Schüler, „die größte Zahl der Priester", das „Naturpostulat" nicht kennen, so wird das eben davon herrühren, weil die Lehrer es entweder selber nicht wissen, oder es jenen nicht beizubringen verstehen, was dem Erfolge nach ganz gleich ist; jedenfalls taugen dann die Lehrer nichts, und nicht die Schüler, sondern die Lehrer sind verantwortlich zu machen. Aber wehe dem, der einmal in diesen Augiasstall der Kliniken ein Bächlein zum Auswaschen leitete! — Redensarten machen über Naturheilkraft, und die unvergleichlichsten Recepte schreiben, das geht Hand in Hand; die Praktikanten müssen bei jedem Katarrh einen Heilplan machen, und wenn der Feldzug auch nur mit Salmiak, Bilsenkrautertract und Brechwein eröffnet wird, so erfährt doch keiner etwas vom Natur heilplan. Darüber, wie es in den Kliniken zugeht, ließe sich viel reden! Vor den Diagnostikern kann man allen Respekt haben, vor den Therapeuten aber herzlich wenig, und die Neuzeit hat den alten Spruch zu Schanden gemacht, daß wer gut erkennt: auch gut heilt. — „Die Zeit ist noch zu kurz, als daß die neuere Diagnostik auf die Therapie einen wohlthätigen Einfluß hätte haben können," hört man; die Herrn werden ihn aber nie erlangen, wenn sie sich nicht der Wege bewußt sind, wie die Arzneiwirkungen erforscht werden müssen, was sie doch jeden Augenblick lernen könnten, wenn sie nur wollten. Bestrebungen dazu sehen wir hie und da, und denen wollen wir alle Ehre angedeihen lassen; allein auf's Bestimmteste müssen wir uns gegen jenes Verfahren gewisser Herren erklären, welche zu gebrauchen wissen, was die reine Pharmakodynamik der specifischen Medicin ihnen bietet, aber unehrenhaft genug die Quellen verschweigen und wohl gar darauf schmälen. Das ist, deutsch zu reden, eitel Dieberei.

Ich bin nicht gesonnen, irgend Jemanden ein Denkmal mitsetzen zu helfen, der es nach meiner Ansicht von seinen Leistungen nicht verdient, und mag der Ritter von Heroen nicht seyn, welche ihren Ruhm doch nur der Ruhmlosigkeit kleiner Geister verdanken; aber ich bin auch eben so bereit, für wahres Verdienst in die Schranken zu treten, und so thue ich es heute gegen

die Ansichten und Aussprüche des Herrn Professors v. Töltenyi und für manche Hahnemann's. Ich erschrecke vor keiner Autorität, und darum weder vor unserem Herrn Professor, noch vor Hahnemann, aber ich denke doch, man wird dem letzteren in der Walhalla der Medicin einst einen rechten Ehrenplatz geben, mit besserer Gesinnung für ihn, als die jetzigen Hohenpriester, Küster, Thürhüter und sonstigen großen und kleinen Beamten haben, welche die Privilegirten der Walhalla zu seyn vermeinen. — Hahnemann's Leistungen sind groß, — trotz allem Zeter der Auserwählten, — seine Irrthümmer auch. Ein Gleiches kann man nicht von vielen seiner Zeitgenossen sagen, welche sich hoch über ihn stellen; ihre Leistungen waren oft klein, ihre Irrthümer desto größer.

Weil nun gerade die Rede ist von Irrthümern, so könnte ich noch besprechen, was der Herr Professor

4. über die Arznei-Gaben

sagt. Es wäre aber in der That ganz überflüssig, indem darüber eine Menge Mittheilungen gemacht sind. — Ich erkenne mit meinen Collegen auch bei dieser Gelegenheit die Kraft selbst sehr diluirter, sehr kleiner Arzneigaben aus langjähriger eigener Erfahrung an, aber nur bedingungsweise; nicht der Glaube, sondern die Ueberzeugung hat mich dazu gebracht; der homöopathische Grundsatz hat, wie schon oft bemerkt, mit diesen „diluirten" Gaben nichts Wesentliches zu thun. Ich weiß aber nicht, warum diese Gaben in gewissen Fällen wirken, ich weiß nur, daß sie es thun. Das soll mir der Herr Professor auch nicht glauben, sondern er wolle sich davon ebenfalls überzeugen. Es gibt hier nur einen empirischen Beweis, und kann keinen andern geben. — Es ist recht wunderbar, an der Wirkungsfähigkeit kleiner Gaben vom Throne der Theorie herab zu zweifeln, da man doch eben so gut daran zweifeln könnte, daß der Chamillenthee Bauchweh vertreibt; man weiß ja auch nicht, warum er's thut. Lese doch der Herr Verfasser den kleinen, immer noch sehr lesenswerthen Aufsatz Hahnemann's im Hufeland. Journal von 1801 (kleine Schriften I. pag. 260) „über die Kraft kleiner Gaben" rc. Hufeland frug Hahnemann vor 41

Jahren, was denn $1/_{100/000}$ Gran Belladonna wirken könne; — unser Herr Verfasser frägt jetzt ebenso, und ein Herr Dr. Schlesier versicherte uns neuerdings alles Ernstes (in den Juninummern der Berliner medicinischen Vereinszeitung), daß er über die erste Verdünnung hinaus keine Wirksamkeit homöopathischer Arzneien gesehen habe.* Diese Herren nehmen die Glaubwürdigkeit nur für sich in Anspruch, und in ihrem menschenfreundlichen Außersichseyn bedenken sie gar nicht, daß hinter dem Berge auch noch Leute wohnen, zumal solche, welche gar unbescheidene Zweifel an der Befähigung, ja am guten Willen dieser Herren zu haben wagen.

Frägt mich also der Herr Verfasser, was ich für einen Beweis habe für die Wirksamkeit, so sage ich demselben, wie alle andern Aerzte, die auf dem Boden des rationellen Experimentes stehen — den thatsächlichen. — Doch, ich verlasse dies Thema! wem die kleinsten diluirten Gaben nicht gefallen, der braucht sie nur nicht anzuwenden, — wie ich und viele Andere es machen; man wird die unzweifelhaftesten Erfolge doch eben so gut und noch öfter unzweifelhafter sehen, wenn man nur das rechte Mittel wählt. Darin liegt aber die Schwierigkeit, und sie geringer zu machen, dazu gibt es nur ein Mittel: die rationelle Vervollständigung der Pharmakodynamik und nicht ferner allein der Pathologie, Pflege der ersteren auf ihrem eigenen Boden, nicht allein auf dem der Pathologie.

Der Inhalt des 29. Satzes unseres Herrn Verfassers (pag. 153)* erscheint mir, nach dem eben Besprochenen, als ein Ausbruch übler Laune. „Aber es scheint," so sagt er, „noch nicht an der Zeit zu seyn, den Glauben an die Wirksamkeit unendlich diluirter Arzneien mit Schwert und Flamme auszurotten." — Ist also die Zeit „noch nicht" da? Je nun! dann kann sie ja

* Es ist eine wahre Pracht, zu sehen, wie sich die „Naturgetreuen" in Preußen, zunächst in Berlin, gebärden, da sie wissen, daß dort der Zwang der freien Bewegung in der Medicin Platz machen soll. Alle Segel der Humanität und der Wissenschaft werden aufgezogen und mit vollem Backenwind hineingeblasen. Man muß sagen, der philanthropische Pfefferminzthee thut Wirkung wie das van der Kabel'sche Testament in Jean Paul's Flegeljahren: er lockt Thränen hervor. —

noch kommen! Doch nein! „Was Glaubenssache ist," heißt es weiter, „muß der Zeit anheim gestellt werden. Denn für den Glauben lassen sich die Menschen todtschlagen, und braten und sieden und hängen." — Ich bin damit ganz zufrieden, denn es gibt mir die süße Gewißheit, daß Herr Professor v. Töltenyi keine, wenn auch noch so „naturgetreuen" Dragoner wird aufsitzen lassen, um den wahren Glauben, d. h. den seinigen, geltend zu machen. Im Uebrigen mag er sich für denselben „todtschlagen, braten, sieden oder hängen" lassen, — des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Wir wenden uns nun zu der letzten Sprosse der Ideen-Leiter unsers Herrn Verfassers.

## 5. Soll sich der Staat der Sache annehmen oder nicht?

Der 30. und letzte Satz des Herrn Verfassers beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: „ob es recht ist, wenn Staatsverwaltungen noch immer öffentliche homöopathische Heilversuche und öffentliche Vorträge der Art veranlassen oder bewilligen?" einer Frage, welche der Hr. Verfasser „im Wohl der Menschheit" stellt, und die er mit einem kategorischen Nein beantwortet.

In den folgenden Sätzen erblickt man das Gutachten, welches der Herr Verfasser in Sachen der Herren Doktoren Fleischmann und Wurm in Wien abgab; in so ferne hat die Sache einen officiellen Charakter und trägt das Gesicht eines Aktenstückes.

Die Staatsverwaltung hat, nach des Herrn Verfassers Ansicht, unrecht, daß sie Vorträge und Heilversuche veranlaßt und bewilligt. — „Die Weisheit des Gesetzes erlaubt die Frage," womit ich ganz einverstanden bin, da es wohl sehr unweise seyn würde, wenn sich das Gesetz hinter Riegel und Schloß der Unfehlbarkeit zurückziehen wollte. Wie aber nun „Wissen und Gewissen" den Herrn Verfasser zur Untersuchung der Frage „verpflichteten", so nicht minder Jeden, der sich überhaupt für befähigt hält, in der Angelegenheit ein Wort mitzusprechen. Wir haben freilich aus der seitherigen Darstellung gesehen, daß des Herrn Verfassers „Wissen" bezüglich unseres Gegenstandes nicht allzuweit her ist, daß er vielmehr von vorne-

herein sich auf einen Standpunkt verirrte, welcher ihm keine freie Aussicht gewährt. Ueber sein „Gewissen“ zu richten, steht uns aber nicht zu. — Beantwortet er die Frage mit Nein, und habe ich gezeigt, daß sein Wissen, insoweit es den in Rede stehenden Gegenstand betrifft, ein irrthümliches, unvollständiges und ungenügendes ist, so steht mir zu, ein ebenso entschiedenes Ja auszusprechen und im Interesse des Staatswohles, der Humanität und der Wissenschaft den Satz aufzustellen, daß die Staatsverwaltung die Pflicht habe, sich der Sache anzunehmen und sie zu einem gedeihlichen Ende zu führen. — Angesichts des dem Herrn Verfasser gelieferten Beweises und unter Berufung auf denselben wäre es also genug, ihm ein Ja entgegenzurufen, ohne in die Bekämpfung seines Nein weiter einzugehen, aber um jeden Schei einer Umgehung seiner in zehn Sätzen zusammengefaßten Verneinungsgründe zu vermeiden, will ich auch sie noch einer Betrachtung unterwerfen; es wird sich dann zeigen, daß sich die Sachen ihrer Natur nach ganz anders als beim Herrn Verfasser stellen müssen. —

Seine Gründe für das Nein sind:

1) „Weil die homöopathische Heilmethode, wie jede aus einem theoretischen Prinzipe geschöpfte Heilart, eine einseitige ist. Wird sie also durch die Staatsverwaltnng der Oeffentlichkeit in den Studienanstalten gewürdigt, so haben alle, theils schon verschollenen, theils noch schwebenden einseitigen Heilmethoden das Recht, eine solche Oeffentlichkeit zu begehren. Und um der älteren nicht zu gedenken, wären die Staatsverwaltungen verpflichtet, den Heilmethoden Brown's, Broussais' und Rasori's ebenso Kanzeln und Kliniken zuzugestehen, wie man sie der Heilmethode Hahnemann's zugesteht.“

Vorerst ist der Ausspruch, daß die homöopathische Heilmethode aus einem „theoretischen Principe“ geschöpft sey, durchaus unbegründet; sie ist vielmehr das gerade Widerspiel aller jener einseitigen, nur aus Theoremen entsprungenen Heilmethoden, denn sie ist aus dem Leben entnommen, und die Theorie hat sich ihrer dann erst bemächtigt. — Brown, Broussais und Rasori unterstellten ihrer Heilmethode willkürliche Ansichten über Reizverhältnisse rc.

Hahnemann ging den Weg des rationellen Experimentes, der Praxis, den ja Herr Professor v. Töltenyi als den einzigen preist! — Demnach fällt Alles zusammen, was der Herr Professor, von der Idee des theoretischen Ursprunges der Homöopathie ausgehend, weiter daran knüpft.

Oeffentlichkeit begehren wir aber für Alles in der Wissenschaft, denn es muß entweder beweisen können, daß es etwas Richtiges, oder umgekehrt, man muß ihm beweisen, daß es das Unrichtige ist; dann erst tritt die Verpflichtung des Staates ein, es unschädlich zu machen. In der Oeffentlichkeit liegt also gerade eine Gewährleistung dafür, daß im Sinne der allgemeinen Wohlfahrt und der Wissenschaft gehandelt werde.

2) „Noch weiter. Wie es eine homöopathische Corporation gibt, ebenso bestehen im Schooße der Medicin Corporationen, welche alle Krankheiten nach den Principien der Humoralpathologie; andere, welche sie nach jenen der Solidarpathologie; noch andere, welche sie nach der antiphlogistischen oder antigastrischen Methode; wieder andere, welche sie nach der hydropathischen Methode behandelt wissen wollen. Diese können mit eben solchem Fug und Recht Kanzeln und Kliniken in Anspruch nehmen."

Von der Humoral- und Solidarpathologie gilt, was im Vorigen schon gesagt ist; mit ihrem Ursprunge hat die Homöopathie gar nichts gemein, sie kann damit gar nicht in Parallele gestellt werden. — Die antiphlogistische und die antigastrische Methode haben beide einen ganz andern Zweck, indem sie sich nur auf eine gewisse Reihe von Krankheiten beziehen, denen man Entzündung oder Gastricismus unterlegt. Die Bedeutung dieser Methoden ist demgemäß einen ganz andere, als die der homöopathischen. — So gut wie jene zwei hätte ja der Herr Verfasser auch die Methodus diuretica, solvens, diaphoretica, stimulans u. a. m. der Homöopathie an die Seite setzen, und dann abermals und noch mehr zeigen können, daß er auf einer vom Schnee verwehten Straße wandelt. Man kann eine Apoplexie homöopathisch behandeln und heilen (und das thut man wirklich z. B. mit Opium), man kann sie aber mit Solventibus, Stimulantibus, Diureticis nicht heilen, wenn auch behandeln. — Die „methodus anthelminthica" wendet man wohl mit

Nutzen gegen Würmer an, nicht aber gegen Lungenentzündung u. s. w. Dieß nur als kurzer Fingerzeig, daß es sich bei der homöopathischen Methode um etwas durchaus Anderes handelt, als um die Specialitäten der mehrerwähnten Heilweisen, nämlich um einen durchgreifenden Grundsatz.

3) „Noch immer weiter. An der Scala der Vernunft und Erfahrung nehmen die einzelnen Individuen verschiedene Höhen ein. Fast ein jeder hat über Theorie und Praxis eine andere Denkweise. Wäre es billig, ja wäre es auch nur möglich, dem Willen eines Einzelnen zu genügen? Die Homöopathie selbst hat bei jedem einzelnen ihrer Priester eine verschiedene Gestalt. Die Erfahrung hat schon bewiesen, daß was der Eine macht, dem Andern nicht recht ist. Kann nun eine Staatsverwaltung einzelnen Individuen ein Fach vertrauen, durch die keine Garantie gegeben ist, gegeben seyn kann, daß sie das Fach im Sinne ihrer Corporation lehren und pflegen?"

Da ist freilich viel aufgehäuft, um den Sachverhalt zu umdüstern, und der Herr Verfasser versteigt sich in der That „noch immer weiter"! — Es braucht nicht jeder Arzt, weil er besondere Ansichten, eine besondere Praxis hat, auch eine Kanzel und eine Klinik zu haben, das verlangt Niemand, und wenn es Jemand verlangte, so wäre die Ausführung unmöglich, lächerlich, denn die meisten Prätendenten wären dann Professor und Schüler in einer Person. Der Satz beweist also deßhalb, weil er zu viel beweist, nichts.

„Die Homoöpathie selbst" hat in den Hauptsätzen „bei jedem einzelnen ihrer Priester" ganz dieselbe Gestalt, wie ich schon weiter oben sagte; selbst die stricten und die nicht stricten sind in diesen Hauptsätzen ganz einverstanden, beide Parteien unterscheiden sich nur dadurch wesentlich, daß die Nichtstricten 1) gewisse, von Hahnemann aufgestellte Hauptsätze nicht als solche, ja nicht einmal als Nebensätze anerkennen (z. B. das sogenannte Potenzirtwerden, die Ansicht von der alleinigen Natur der chronischen Krankheiten, die Verderblichkeit jedes andern als nur von ihm vorgeschriebenen streng-homöopathischen Verfahrens), 2) daß sie den Fort-

schritt der Homöopathie oder der rationell-specifischen Heilkunst nicht von Hahnemann allein, sondern von der Gesammtheit erwarten. — Andere Parteien kenne ich nicht, muß daher die Angaben des Herrn Verfassers auch in dieser Hinsicht durchaus in Abrede stellen. — Wenn aber die Sache in einzelnen Ausführungen nicht überall und bei jedem denselben Zuschnitt hat, so hoffe ich, der Herr Verfasser wird so viel Gerechtigkeit haben, keine uniformirte Armee von Aerzten zu verlangen; sollte er es aber doch, so möchten wir ihn zuerst bitten, seine „naturgetreuen" Uniformirten aufzustellen, damit wir sie uns zum Muster nehmen.

Wenn der Herr Verfasser am Schlusse seines Satzes zu Gunsten unserer Sache von einer Garantie spricht, welche bei der Verschiedenheit der Ansichten der Homöopathiker nicht gegeben seyn könne, so danken wir ihm für die gute Absicht, versichern ihn aber wieder, daß die Hauptgegenstände gewiß gleich gelehrt würden, daß man übrigens der Entwicklung einer Sache nie einen Kappzaum anlegen kann. Die Beschämung wollen wir schon auf uns nehmen, gestehen zu müssen, wir hätten uns in diesem und jenem geirrt, und gestern nicht wissen können, was wir erst heute wissen konnten. Wie will nun der Herr Verfasser mit Grund geltend machen, daß die Homöopathen verschiedener Ansicht sind, während es doch notorisch ist, daß so wenig Uebereinstimmung in der sogenannten „naturgetreuen Medicin" herrscht?? Wer begehrt, daß die Medicin in Formen erstarre, den Leuten zu Liebe, die ihr nicht folgen können oder wollen?

4) „Daß aber diese Garantie wirklich nicht gegeben seyn kann, zeigt der Umstand, daß die Homöopathie keine geschlossenen Naturgesetze habe, vielmehr in ihrer Ausbildung fortschreitend sich Tag für Tag ihrer Eigenthümlichkeit mehr und mehr entkleide, Tag für Tag sich der naturgetreuen Medicin mehr annähere. Wie mag nun eine Staatsverwaltung eine Heilart der Oeffentlichkeit übergeben, welche in ihrer genetischen Procedur ihre Unsicherheit offen darthut; deren Grundsätze täglich wechseln, und welche die Krankheiten gestern anders heilte, als wie sie sie heute heilt, und morgen wieder anders heilen wird als gestern."

Da muß man freilich staunen, solches zu lesen! Wie, die Homöopathie habe keine geschlossenen Naturgesetze? Ist denn nicht ihr oberstes das der Aehnlichkeit, was der Herr Verfasser gerne zu einem theoretischen degradiren möchte? als wenn dann das des Gegensatzes, welches er allein anerkennt, nicht auch ein solches theoretisches wäre! — Der gänzliche Mangel eines objectiven Standpunktes hat den Herrn Professor v. Töltenyi zu dieser Rede gebracht. Auf der einen Seite soll sich die Homöopathie nicht ändern dürfen, damit ihre „Corporation" die Garantie habe, in ihrem Sinne gepflegt und gelehrt zu werden; auf der andern Seite wird es ihr zum Vorwurfe gemacht, daß sie sich entwickelt, und zwar, wie wir sagen, in ihrer eigenen Richtung vorwärts, und *nicht, wie der Herr Verfasser vermeint*, in der Richtung einer so titulirten naturgetreuen Medicin rückwärts. — Seitdem die Homöopathie besteht, wurden die Arzneien nach demselben Grundsatze angewendet, die Mittel und Technicismen allein haben sich *vermehrt, erweitert und theilweise verändert. Nicht* ihrer Eigenthümlichkeiten entkleidete sie sich, sondern ihrer Sonderbarkeiten; der ersteren wird sie sich im Gegentheile alle Tage mehr bewußt, und betrachtet sie als ihre kostbarsten Schätze.

5) „Die Gewaltmaßregeln, die man gegen die Homöopathie brauchte, erklärte ich aber für den größten Mißgriff. Sie muß frei im Leben schalten können, wie andere, ihr ähnliche, geschaltet. Denn im Leben fand sie ihr Entstehen, im Leben wird sie ihren Tod finden, wie alle übrigen. Wer sie fesseln will, feßle alle Ungereimtheiten der Aerzte. Etwas anderes ist aber die freie Ausübung, etwas anderes die Schule. In der Schule müssen durch Wissenschaft und Erfahrung erprobte naturgetreue Grundsätze gegeben werden, nicht Hypothesen. Aus der Schule müssen die Aerzte ausschwärmen, welchen die Bürger des Staats ihr Leben anvertrauen. Wird nun die zur Schwärmerei leider nur zu sehr geneigte Jugend in hypothetischen Grundsätzen groß gezogen, werden diese durch die Staatsanstalt, in welcher sie gelehrt werden, sanctionirt, so kann wegen der regellosen Ausbildung durch die Aerzte solcher Schulen keine Garantie für das Leben der Staatsbürger gegeben werden."

Da ein Mann wie Herr Professor v. Töltenyi sich gegen „Gewaltmaßregeln" erklärt, so bleibt uns nichts übrig als der Wunsch, es möge diese Einsicht mehr und mehr sich verbreiten, damit die Polizei und die Gerichte sich nicht in Dinge mischen, welche allein vor dem ärztlichen Forum auszumachen sind, und bei redlichem Willen auch ohne Zweifel ausgemacht werden. Auch sind wir mit dem Ausspruche des Herrn Verfassers ganz einverstanden, „daß die Homöopathie ihr Entstehen im Leben gefunden". Was habe ich denn anders gesagt, um ihm zu beweisen, er habe unrecht, wenn er behaupte, die Homöopathie sey aus einer Hypothese entstanden, sey eine Geburt der Theorie? — Mit diesem, von dem früheren ganz abweichenden, das gerade Gegentheil ausdrückenden Urtheile über den Ursprung der Homöopathie aus dem Leben stößt der Verfasser das über ihren hypothetischen Ursprung selber um. Die Prophezeiung, sie werde auch „im Leben" ihren Tod finden, halte ich eher für einen frommen Wunsch des Herrn Verfassers, will aber gar nicht behaupten, daß nicht begabtere Menschen erstehen könnten, welche noch Besseres als die Homöopathie zu Nutz und Frommen der Menschheit zu finden im Stande sind. Das müssen wir aber erst abwarten und uns nicht mit vorschnellen Verkündigungen abgeben. Oder sollte der unverschleierte Eklekticismus, den der Herr Verfasser in die Firma „naturgetreue Medicin" eingewickelt hat, für den Schlußstein der Medicin zu halten seyn? Ein Eklekticismus, der sogar das Princip der Homöopathie von sich stößt?!

Also die „freie Ausübung" soll gestattet werden, nicht aber die „Schule"! Ich muß sagen, das riecht stark nach der Professur der theoretischen Medicin! — Durch die freie Praxis der Aerzte werden doch wohl die Staatsangehörigen zunächst in Vortheil oder in Nachtheil versetzt, nicht aber durch die Schule. — Doch! gebt nur die freie Ausübung, die „Schule" schenken wir euch; mit ersterem Zugeständnisse gibt sich alles Andere von selbst, denn mit der freien Ausübung erringen wir auch die Oeffentlichkeit, die ihr uns vorenthalten wollt! Und wie jener Staatsmann sagte, gebt mir die Preßfreiheit, dann gebe ich euch Constitutionen, so viel ihr haben

wollt, so sage ich: gebt nur aufrichtigen Sinnes freie Ausübung, dann werden wir ein Wort mit euch reden.

Die Schulen mit ihren Glaubenssätzen machen die Sache nicht aus, denn in der Regel werden die jungen Aerzte, haben sie nur Sinn, ganz anders, wenn sie aus der Schule in das Leben „geschwärmt" sind, wo sich die Krankheiten und ihre Heilung anders ausnehmen als in Collegienheften, Handbüchern, Kathedervorträgen und Kliniken.

Mir scheint aber, der Herr Verfasser hat bei der „Schule" starre Vorschriften im Sinne. Bekanntlich besteht in Oesterreich das Gesetz, daß jeder Professor einen Leitfaden vorzulegen hat, der, ist er einmal sanctionirt, eingehalten werden muß. Trotz dieser Form wird nun Herr Professor v. Töltenyi doch nicht behaupten können, es wären diese medicinischen Handbücher gleichsam zu einer österreichischen Staatsmedicin verknöchert, da im Gegentheil bekannt ist, daß sich selbst in Wien, abgesehen von der *Homöopathie*, *sehr verschiedene Richtungen* hervorgethan haben, daß Aerzte von allerhand Art aus dem Bienenkorbe der Schulen „*ausgeschwärmt*" sind. Oder möchte er behaupten, daß dadurch eine „regellose Ausbildung" hervorgebracht worden? Wie war die Medicin zu Zeiten de Haen's, van Swieten's, Quarin's, Stoll's, Störk's, P. Frank's u. s. f. in Wien? und wie ist sie jetzt? — Worin hat den unter de Haen die Garantie für das Leben der Staatsgehörigen gelegen? und worin liegt sie jetzt unter unserem Herrn Verfasser? jetzt, wo man „naturgetreu" ganz anders heilt als vor hundert Jahren? doch nicht in der Schule, nicht in Formen und sanctionirten Handbüchern! worin kann sie denn anders liegen als im Gewissen des Arztes, der ja auch ein Mensch seyn muß!? Gebt nur jedem, der Neigung und Geschick hat, Gelegenheit, sein Talent zu entwickeln! — Gebt aber tausend und abertausend Gesetze zur Controlirung der Aerzte; sie sind alle überflüssig, wenn ihr nicht machen könnt, daß eure geschickten **Aerzte** auch gewissenhafte **Menschen** sind. Sind sie das, dann habt ihr die Garantie, jede andere führt vielleicht zur Enthüllung und Bestrafung offenbarer

Kunstfehler, nicht aber, was doch die Hauptsache ist, zur Verhütung derselben. Nicht die offenbaren Fehler sind auch immer die ärgsten.

6) „Der Gedanke, die Heilkosten wesentlich zu vermindern, ist für die Staatsverwaltungen freilich sehr anziehend; doch mehr Werth hat für sie das Leben auch nur eines einzigen ihrer geringsten Bürger. Nun, ferne ist von mir zu glauben, daß die Homöopathie nicht alles anwendet, um das Leben ihrer Kranken sicher zu stellen, ja ich bin sogar fest überzeugt, daß ihre Vertreter, in dem reinsten Streben, die Heilkunst zu verbessern, sich in den Strudel wagen. Doch ihre Handlungsweise wird durch eine Hypothese bestimmt, die Handlungsweise der naturgetreuen Medicin durch Naturbeobachtungen. Hier kann und muß der Mißgriff entschuldigt werden, dort nie und nimmer."

Da sind wir abermals auf dem alten Punkte! Der Herr Verfasser geht davon aus und geht wieder dahin zurück, die Homöopathie als Hypothese, die „naturgetreue" Medicin als Utopien hinzustellen!

Im 9. Satze behauptet der Herr Verfasser, daß der empirische Beweis, den die Homöopathie liefere, „nichts tauge"; für die Naturgetreue taugt er aber, wie wir sehen, und Naturbeobachtungen gelten da; im 9. Satze ist ferner zugegeben, daß eine geringe Zahl von Erfahrungsbelegen für den Grundsatz Similia Similibus bestehe, hier wird nun das Ganze mit „Hypothese" abgefertigt. Auch der wissenschaftliche, theoretische Beweis gilt dem Herrn Verfasser nichts; es sind uns eben alle Mittel und Wege eines Beweises abgeschnitten — der Proviant geht aus — die Armee stirbt und damit ist die Sache abgethan!! —

Ob die Zahl der Belege gering ist oder hoch, das ist ganz einerlei; so wie nur einmal anerkannt ist, daß wirkliche Belege beigebracht sind, dann ist es Pflicht, daß sich die Aerzte damit bekannt machen, und es wird sich zeigen, ob die Zahl sich bei fortgesetzter Beobachtung erhöht. —

Daß die Homöopathie von dem Herrn Verfasser in einem fort der wirklich bis in's Lächerliche belobten „naturgetreuen"

Medicin entgegengestellt wird, läßt uns wiederholt den Wunsch aussprechen, es möge ihm gefallen, ein bestimmtes Merkmal derselben zu geben und ein Verzeichniß der Vertreter dieses phantastischen Ideals.

Ich fürchte, es wird recht schmal ausfallen, da, wie oben berührt, nach Satz 27, „die größte Zahl der Priester der Natur nur zum Hohne der Natur lebt und wirkt", da ferner, nach Satz 16, die landesübliche Pharmakologie das Naturpostulat nie inne wurde. Wie nun trotz dem der Herr Verfasser auf die höchst barocke Behauptung kommt, die Mißgriffe der alten Medicin (die wohl bei der großen Seltenheit ächter Priester um so viel häufiger vorkommen?) könnten und müßten „entschuldigt" werden, die der Homöopathie aber nie und nimmer, das mag er mit sich selber nachträglich ausmachen; von solcher Gerechtigkeit habe ich keinen Begriff, da hier der erste Grundsatz, Rechtsgleichheit, schnöde hintangesetzt wird.

7) „Ja sogar der einzelne Kranke, ist der Erfolg einer homöopathischen Behandlung ungünstig, lebt und stirbt in dem peinlichen Gefühle, daß er sein Leben einer neuen, in der Natur nicht erprobten Heilmethode anvertraute. So was geschieht bei der naturgetreuen Heilweise nur dann, wenn der Arzt sich offenbare Mißgriffe zu Schulden kommen ließ."

Das ist eigentlich nur wieder dasselbe in andere Worte gefaßt. Wenn ein Kranker sich einem Arzte „anvertraut", so hat er auch Vertrauen zu ihm; denn hätte er es nicht, so ginge er zu einem anderen. Ist der Erfolg nicht günstig, so wird der verständige Kranke und seine Umgebung doch denken, daß der Arzt seine Schuldigkeit gethan; peinliche Gefühle können dann nur Platz greifen, wenn das Vertrauen durch was immer für Umstände wankend geworden ist. — Nicht die „offenbaren Mißgriffe" sind es, welche den Vertrauensbarometer sinken machen, auch nicht eine in der Natur nicht erprobte Heilmethode ist es in der Regel, was den Kranken und seine Umgebung bei üblem Ausgange peinigt, denn, wie vorhin bemerkt, die meisten Mißgriffe sind nicht offenbar und dem Laien verständlich, und ob etwas in der Natur erprobt oder nicht er-

probt ist, das kann doch wohl *er* nicht beurtheilen. Oder will ihn der Herr Verfasser höher stellen als den behandelnden Arzt? — Wer aber hat unserem Herrn Verfasser denn gesagt, daß die homöopathisch Behandelten öfter von peinlichen Zweifeln gefoltert seyn werden als die sonst Behandelten? — Die Sache kann sich möglicherweise ganz anders gestalten; gesetzt, es müßte ein Kranker in's Hospital gebracht werden, der sonst großes Vertrauen in die homöopathische Behandlung setzt, allein in dem Hospital wird er von dem Professor der theoretischen Medicin, Herrn Dr. Yx, „naturgetreu" behandelt; die Sache geht schlecht, und der Kranke ist wirklich so gescheit, wie der Herr Verfasser ihn sich denkt: der Kranke sieht, daß er sich einer in der Natur nicht erprobten, in der That fingirten Heilmethode anvertraut hat. Die Pein würde ihm aber erspart worden seyn, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, sich einem nach *wirklich naturgetreuen* Grundsätzen behandelnden Arzte anzuvertrauen. Dies im Auge, zerfällt auch der folgende Gegengrund des Herrn Verfassers in sich selbst.

8) „Doch den Einzelnen mag sein Vertrauen und Glauben leiten. Die personificirte Weisheit aber, als welche eine Staatsverwaltung angesehen werden kann, muß einen Grund des Vertrauens und Glaubens haben. Hat sie bei Systemisirung von Heilanstalten einen festeren Grund in Hahnemann als in der zu einem System zusammengeflossenen Weisheit von Tausenden von Aerzten, die einen Zeitabschnitt von ein paar tausend Jahren repräsentiren?"

Es wäre eine unverantwortliche Ungerechtigkeit, die Leistungen und Bestrebungen für nichts zu achten, welche wir vergangenen Zeiten verdanken. Es ist aber eine nicht minder unverantwortliche Ungerechtigkeit, nicht einsehen zu wollen, daß die rationell-specifische Medicin eine nothwendige Stufe in der Entwickelung der Heilkunst bildet, daß sie, *wohlverstanden*, uns die positiven Arzneikräfte erschließt und uns ein bestimmtes Gesetz zu ihrer Anwendung an die Hand gibt, daß sie also gerade die tiefe Leere ausfüllt, welche nach dem Herrn Verfasser dadurch entstand, daß die Pharmakologie der sogenannten naturgetreuen Medicin „immer andere Pfade lief, als die

Therapie." — Nun gut, wir laufen diesen andern Pfad nicht! Sieht einmal die „personificirte Weisheit" das letztere ein, nicht minder, daß die Andern den unrechten liefen, so wird sie sich auch an Leute wenden, um den rechten Aufschluß zu erhalten, und nicht mehr nur an jene, welche die Staatsverwaltung nur so lange für weise halten, als sie (die Staatsverwaltung) sich an Individuen und Corporationen wendet, welche allein im Besitze der ärztlichen Weisheit zu seyn glauben, aber doch wieder, von der inneren Wahrheit getrieben, so schreiende testimonia paupertatis sich selber ausstellen.

9) „Ich habe gezeigt, daß die Medicin keine Kunst ist, welche ex tripode erschaffen wird; daß im Gefühle dieses Umstandes die Homöopathie sich selbst täglich reformirt. Weiter weiß ein Jeder, daß sie (die Medicin) ein viel zu wichtiges Kunstfach sey, um nicht der höchsten Beachtung werth zu seyn. Sollten nun durch die Staatsverwaltung heute Heilanstalten für sie gegründet werden, welche morgen wieder eingehen, eingehen müssen, denn die Natur erzwingt sich das, was sie postulirt? Und dieses ist die naturgetreue Heilart."

„Der Herr Leutenant Zipperlein seyn schon wieder gestorben," heißt's im Frankfurter „Vorjerkapitän", und so ist's mit der „naturgetreuen Medicin"! — Ich kann diesem Tretmühl-Satze nichts beifügen, da Alles, was der Verfasser darin sagt, schon in andern gesagt hat.

10) „Zuletzt wird eine Staatsverwaltung darauf bedacht seyn, was Zwiespalt und Zerwürfniß veranlassen kann, denn diesen Zwiespalt hat Niemand zu büßen, als das Leben der Menschen. Ein solches Zerwürfniß ist aber alsogleich gegeben, sobald neben der naturgetreuen Schule eine durchwegs empirische dasteht, welche, den Geist der Medicin nicht erfassend, ihrer Weisheit spottet, die Ausbildung der Wissenschaft und Kunst hemmt, den freien Gang der Medicin vom richtigen Wege ablenkt, und die Jugend zu Experimentatoren heranbildet. Thut sie aber dies nicht, und schmiegt sie sich an die Naturpostulate an, und handelt sie nach naturgetreuen Grundsätzen, so ist sie als Schule überflüssig; denn ihre Grundsätze müssen dann in den Grundsätzen der bestehenden Medicin liegen, weil sie, der

Natur gehorchend, die anerkannten Grundsätze befolgen muß, und ihr zu Liebe die Natur keine anderen Gesetze schaffen wird."

Das Letztere wäre auch viel zu viel verlangt, und ist der Natur von uns nie angesonnen worden, wenn wir auch bei Theoretikern in die Schule hätten gehen können, um zu lernen, wie der Natur in Paragraphenform Gesetze untergeschoben werden.

Dieser zehnte Satz unseres Herrn Verfassers ist eigentlich der sogenannte Gnadenstoß; „da! jetzt habt ihr's! eure Sache, in so ferne sie von euch kommt, ist nichts, in so ferne sie aber doch etwas ist, ist sie's nur durch uns." Das ist der kurze Sinn. Man könnte es auch so geben: „Wir Naturgetreue machen die Medicin, und die personificirte Weisheit muß uns als Schildwachen ausstellen, daß sich Niemand hereinschleiche, Zwiespalt und Zerwürfniß zu veranlassen." — Der **esprit de corps** wird also zum Gott der Medicin gemacht und der Facultätsgeist zum Götterboten.

Ich denke doch, der Herr Verfasser wird der Staatsverwaltung den Glauben nicht ansinnen, es bestünden, ganz abgesehen von der Homöopathie, keine sehr bedeutenden Verschiedenheiten in Handlungen und Meinungen der „naturgetreuen" Aerzte; sonst wäre der Staatsweisheit doch allzuviel Blindheit zugetraut!!

Ich muß freilich zugeben, daß das Leben der Menschen unter dem Zwiespalt der Aerzte oft leide — **plectuntur Achivi et Medici** — allein gerade dann, wenn man den hohen Werth des Principes der Homöopathie wird eingesehen und zu seiner Befestigung wird beigetragen haben, muß des Zwiespaltes unter den Aerzten weniger werden, weil der Weg klarer ist, auf welchem das Ziel, die Heilung, am geradesten zu erreichen ist. — Ich sage also: ihr müßt die Eitelkeit ablegen, daß ihr im Besitze des Steines der Weisen, der „naturgetreuen" Medicin seyd; ihr müßt, zur Förderung der Sache, eure kleinlichen Persönlichkeiten bei Seite setzen, damit der so wichtige Heil-Grundsatz, welchen unser Herr Verfasser hier empirisch und dort hypothetisch nennt, erkannt werde, zum Gemeingut heranwachse und die irrationellen Experimentatoren als wirklich rationelle „ausschwärmen".

Gewiß! ohne die Natur können wir nichts; über sie hinaus reichen wir mit unseren Mitteln so wenig, als wir mit einem Hebel in die bloße Luft einen Kiesel vom Flecke zu rücken vermögen. Niemandes Aufgabe ist aber, der Natur mit Phrasen den Hof zu machen, und sich für einen Auserkornen zu halten, wenn sie ihm einmal zugenickt hat, sondern ihr in ihrem eigenen Tempel aufrichtigen Herzens zu dienen, und Andere in die Lage zu versetzen, daß sie das auch können, zu Nutz und Frommen unserer Kranken.

Wenn sich nun unser Herr Verfasser mit lobenswerthem Eifer gegen die rohe Gewalt erklärt, so fühlte ich mich durch seine Scheingründe veranlaßt zu diesen friedlichen Betrachtungen, wobei ich tiefer in das Wesen der Sache einzugehen gar nicht beabsichtigte, — denn am Ende führen Scheingründe auf langsamem und sicherem Wege zu jenem Ergebniß, welches die rohe Gewalt nicht erreicht. Auch geben, so hoffe ich, meine Betrachtungen der „personificirten Weisheit" des Staates so viele wahre Gründe, um daraus zu entnehmen, ob sie, die Weisheit, Ursache habe, von dieser vielfach angefeindeten und wenig erkannten, aber höchst wichtigen Richtung in der praktischen Medicin Notiz zu nehmen, und ihr jenen Entwicklungsgang und jene Rechte zu sichern, welche sie ihrer Natur nach fordern kann, darf und muß.

Mögen sich der Schwierigkeiten auch viele in den Weg stellen, es wird endlich doch dahin kommen müssen, daß die Staatsverwaltungen in Zukunft dort sich Auskunft holen, wo sie die richtige zu erhalten erwarten dürfen, und nicht mehr da, wo die Ideen einer „Staatsmedicin" mehr oder weniger verschleiert zu Tage treten.

## 6. Wie verhält sich das bayrische Verbot vom 17. April d. J. zu dem oben Gesagten?

Man las im Frühjahr, unter dem Datum des 17. April d. J. habe das k. bayrische Ministerium des Innern den Befehl erlassen, daß das homöopathische Heilverfahren in Frohnfesten, so wie in öffentlichen Armen- und Krankenhäusern nicht

in Anwendung zu bringen sey, bis „weitere, befriedigende“ Erfahrungen vorlägen. — Vergleicht man damit, was vor zehn Jahren in Bayern geschah, so muß das Verbot billig Staunen erregen, und einladen, den Gründen nachzuforschen, warum jetzt in Bayern für die Medicin der umgekehrte Weg, denn früher, eingeschlagen worden ist. — Die Ansichten über Werth und Nutzen einer Sache ändern sich zwar; wir erleben, daß heute für werthvoll und nützlich erklärt wird, was gestern werthlos und schädlich war, — und umgekehrt. Jedoch kann diese Parallele hier nicht wohl gezogen werden, indem man sonst an der „personificirten Staatsweisheit“ des Hrn. Professors v. Töltenyi allzustark zweifeln müßte, wenn man ihr so bedenkliche, den Charakter der Laune tragende Sprünge zutrauen wollte.

Ich spreche mich deutlicher aus. Im Jahr 1832 sandte die bayrische Regierung einen Arzt, den Privatdocenten an der Münchner Hochschule, **Dr. Med.** Roth, in die österreichischen Staaten, um daselbst amtliche und sonstige glaubhafte Notizen über die Behandlung der asiatischen Cholera nach homöopathischen Grundsätzen zu sammeln und dem Ministerium vorzulegen. Dies geschah; **Dr.** Roth theilte seinen Bericht auch durch den Druck mit; es wurde in München die Bewilligung für Errichtung eines Hospitals zur homöopathischen Behandlung ertheilt, und nachdem die Cholera vorüber war, nahm man andere Kranke darin auf; jetzt besteht es nur noch als Poliklinik fort. — Die Anstalt erwies sich in der Cholerazeit so gut, und genoß ein solches Zutrauen, daß die Landstände eine beträchtliche Beisteuer (3000 fl.) verwilligten, welche jedoch die oberste Sanction nicht erhielt. — Aus diesen *Thatsachen* geht so viel hervor, daß man es in jener Zeit für zweckmäßig hielt, von der homöopathischen Behandlung amtliche Kenntniß zu nehmen, und zwar Angesichts einer Krankheit, welcher die „naturgetreue“ ärztliche Kunst schmählich erlegen war. — Man mußte also nothwendigerweise zu jener Zeit von der *Ueberzeugung* ausgehen, daß „*befriedigende*“ Erfahrungen genug vorhanden wären, um die Staatsangehörigen der Wohlthaten einer andern, neuen Heilmethode theilhaftig zu machen. — Entweder hat sich nun

vor zehn Jahren die bayrische Regierung geirrt, daß sie sich befriedigt erklärte, oder sie hat sich jetzt, nach zehn Jahren, geirrt, indem sie jetzt sagte, sie sey unbefriedigt. Das Nichtbefriedigtseyn könnte aber nur davon herrühren, daß man sich im Jahr 1842 überzeugt hätte, es sey 1832 der homöopathischen Behandlung ein Lob gespendet worden, was sie nicht verdient, und dann hätte die Wissenschaft das Recht, erst darnach zu fragen, warum und wie das so gekommen, damit die Welt nicht in Versuchung gerathe, statt an eine Thatsachen-, an eine zeitweilige Sinnes-Aenderung zu glauben. Die Untersuchung, ob früher oder jetzt der richtige Maßstab der „Befriedigung" angelegt wurde, ist keine müßige, betrifft keine provinziell-bayrische Angelegenheit, sondern das weite Gebiet von Kunst und Wissenschaft. Was in Bayern geschehen ist, kann auch sonsten geschehen, und darum ist es nöthig, die Angelegenheit festzustellen, um möglichen Folgen zu begegnen.

Ich richte meine Worte aber nicht an die Regierung, welche in dieser Sache erst nach der Ansicht der sogenannten „Kunstverständigen" urtheilt, sondern eben an diese letzteren, auf welche am Ende wohl die Verantwortlichkeit eines Verbotes zurückfällt, welches, abgesehen davon, daß es unstatthaft ist, nicht einmal gehandhabt werden kann. Erst dann, wenn neben der Landes-Pharmakopöe (deren Nutzen, deren Nothwendigkeit ich nicht verkenne) auch ein medicinischer Codex steht, wird das goldene Zeitalter für eine Staatsmedicin gekommen seyn, und die Heilkunst dann in harten Krystallen anschießen, wie einst die altägyptische Medicin. Bis dahin vertheidigen wir aber unser Recht beharrlich und anerkennen keine Staatsmedicin.

Das jetzige Verbot ist um so auffallender, wenn man bedenkt, daß durch eine Ministerialverordnung vom 30. November 1834 den bayrischen Aerzten das Selbstausgeben der homöopathischen Arzneien erlaubt wurde. Hiermit zeigte die Regierung nicht allein, daß sie diese Heilmethode als nützlich erkenne, sondern sie gestattete ihr auch, sich in der Sphäre zu bewegen, welche das Kranken-Interesse verlangt, und legte dabei das schönste Zeugniß für die Gediegenheit und Rechtlichkeit

des einheimischen ärztlichen Standes ab, indem sie diesem das vollste Vertrauen schenkte; bisher hatte man es in eine ärztliche und in eine pharmaceutische Hälfte getheilt. Traute man nämlich auch dem Arzte zu, daß er das Beste für den Kranken anordne, so gestattete man ihm doch vor dem 30. November 1834 in Bayern nicht, daß er das Angeordnete dem Kranken auch selber bereite und gebe. Mit dem Gestatten des Selbstausgebens der Arzneien hatte also die Regierung gezeigt, daß die sogenannte Controle der Aerzte durch die Apotheker ein Unding sey, daß die bayrischen Aerzte keine Vergifter, keine Preller ꝛc. sind, keine Castaings, auch keine Lafarges in Unterhosen. Auch diese Erlaubniß des sogenannten Selbstausgebens * wurde durch die neue, im Januar dieses Jahrs in's Leben getretene Apothekerordnung aufgehoben, und somit das alte Garn wieder über den Aerzten zusammengezogen. Gewiß hätte man besser gethan, wenn man es bei der recht heilsamen Bestimmung gelassen haben würde, daß die Chirurgen und die Landärzte, jene bekannte Landplage Bayerns, sich der homöopathischen Praxis zu enthalten haben (Verordnung vom 5. Februar 1837), denn weder kann der Medicin damit gedient seyn, daß privilegirte Afterärzte sie verunzieren, noch auch den Kranken, daß sie in die Hände solcher Personen gerathen. Aber dies heilsame Gebot schlug bald in ein Verbot um, indem ein hierauf erfolgender Ministerialbefehl erschien, demzufolge in Criminalfällen nicht nach den Grundsätzen der Homöopathie verfahren werden dürfe. Durch das neueste Verbot ist nun die Sache in eine höhere Stufe eingerückt und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet worden. Das wäre nicht so gekommen, wenn man sich hätte überwinden können, endlich einmal von der unglücklichen bureaukratischen Idee abzulassen, daß mit dem Verbote auch die Sache ab- und ausgemacht wäre. Es liegt ganz in dem Wesen des modernen Aktenstaates, daß von dem

* Es gibt eine beträchtliche Literatur darüber, wovon ich hier ganz absehe, indem ich auf die Hauptpunkte, auf welche es bei Beurtheilung der Sache ankommt, aus eigener Erfahrung und Ueberlegung aufmerksam machen will. — Mache es nur Jeder, auch der Gegner, redlich ebenso!

Sessionstische aus selbst der Wissenschaft die Decrete des Thuns und Lassens zugesendet, und ihre freien Bewegungen gehemmt werden. Daß man die wahren Kunstverständigen nicht fragte, daher rühren die das homöopathische Heilverfahren betreffenden Mißgriffe in der neuen bayrischen Apothekerordnung. Man *hat, als in Oesterreich der Bann von diesem Heilverfahren gelöst* wurde, von Seiten der Regierung die Aerzte zum Gutachten aufgefordert, wie denn nun die Sache einzurichten wäre; das hatte freilich bis jetzt keinen Erfolg, allein man zeigte doch seinen guten Willen von oben herunter und sandte die Gutachten von unten hinauf. Im übrigen Deutschland scheint es aber, daß die büreaukratischen Aerzte, wie mit ärztlicher Allmacht, so auch mit medicinischer Allwissenheit belehnt worden sind, denn sie machen Alles von sich selber aus, auch was sie gar nicht verstehen, und meinen dann, es sey auch wohlgethan. Darüber ließe sich viel sagen. Wir haben eine medicinische Polizei, aber man möchte gerne auch noch eine Polizei-Medicin haben, welche alles Medicinische auf's Prokrustesbett spannt, in die Länge zerrt, was polizeimäßig zu kurz, und abschneidet, was zu lang ist.

Statt daß man nun zur neuen bayrischen Apothekenordnung alle Interessenten beigezogen hätte, hat man flugs Gerechtigkeit geübt und die „medicamenta sic dicta homoeopathica" darin aufgenommen, ohne daß man den Apothekern Vorschriften gesetzt hätte, wie sie diese sogenannten Medicamente nach den Grundsätzen der homöopathischen Technik herzustellen hätten. Es ist gar Niemand geschützt, keine Garantie ist da. Ich habe diesen Gegenstand bereits einer kurzen Darstellung unterworfen (Hygea XVI. 443), halte es aber für Pflicht, wiederholt darauf hinzuweisen, wie nothwendig es ist, den Kranken, wenn sie sich der homöopathischen Methode anvertrauen, und den Aerzten, wenn man sie anhält, aus der Apotheke zu verordnen, doch wenigstens jene Sicherheit nicht vorzuenthalten, welche eine Landespharmakopöe gewährt, d. h. eine unter Zuzug Erfahrener ausgearbeitete pharmacopoea homoeopathica der Landespharmakopöe einzuverleiben, auf welche dann der Apotheker verpflichtet wird.

Um das Maaß voll zu machen, hat man auch gleich eine Taxe für die „sogenannten“ Arzneimittel aufgestellt, worin die schöne Bestimmung vorkommt, daß für einen Tropfen Arznei sechs Kreuzer zu zahlen sind. Das ist eine Zärtlichkeit für die kranken Unterthanen und für die Apotheker zugleich! Ich bin kein Gegner der letzteren, sie sollen haben, was ihnen gebührt, mehr aber auch nicht; vor Allem vergesse ich nicht, daß sie nicht Zweck, sondern Mittel sind, daß sie wegen der Kranken und wegen des Arztes da sind. Man redet jetzt, um das Selbstabgeben der homöopathischen Arzneien von Seiten der Aerzte recht arg hinzustellen, viel von der Theilung des Geschäftes; gut, eine solche ist bei dem jetzigen, höchst complicirten Stande der sogenannten allopathischen Medicin absolut nothwendig, so lange diese letztere meint, sie bedürfe des ganzen pharmaceutischen Rüstzeuges, um damit die göttliche Naturheilkraft pflichtmäßig zu unterstützen und gegen „Krankheiten“ zu Felde zu ziehen. Eine Medicin aber, welche dieses Rüstzeug nicht braucht, weist auch eine Theilung des Geschäftes als Hauptgrundsatz von sich; die Theilung hat nicht bestanden, als die Medicin einfacher war, und wird ohne allen Zweifel nicht in dem Maaße bestehen, wenn die Medicin im Allgemeinen wieder einfacher geworden seyn wird. Die Homöopathie ist der Weg dazu, und das fühlt man, das ist ihr Verbrechen in den Augen vieler Aerzte und aller Apotheker. Wenn man ferner gegen das Selbstabgeben homöopathischer Arzneien einwendet, es sey deshalb unstatthaft, weil es „der Würde des Arztes“ nicht anstehe, so wäre es mit dieser Würde nicht weit her, wenn sie dabei in die Brüche ginge; jedenfalls wären dann die Aerzte, welche vor der Theilung des Geschäftes die Arzneien selbst abgaben, unwürdiger gewesen als die jetzigen, was man doch nicht behaupten wird; und die Aerzte, welche wegen weiter Entfernung einer Apotheke noch jetzt dispensiren dürfen (mit sogenannten Noth- und Hilfsapotheken), gingen ebenfalls eines Theiles der ärztlichen Würde ledig. Es ist das also eine Täuschung. — Wenn man die selbstdispensirenden Aerzte Englands und der Schweiz vor Augen hat, so wollen wir uns in dieser Beziehung freilich jene

Muster nicht in's Land holen; es ist dort Erwerb; dieser Fall paßt nicht auf uns, denn wir wollen mit den Apothekern nicht concurriren; man erlaube die Selbstabgabe und verbiete den Arzneiverkauf von Seiten der Aerzte; welcher Arzt mit Arznei handelt, werde strengstens bestraft, wie für andere Fehltritte auch. Das ist alles ausführbar, man muß nur wollen.

Das Selbstausgeben könne, so sagt man, nicht stattfinden, weil, wäre das erlaubt, es auch allen andern Aerzten erlaubt seyn müßte, — von wegen der Rechtsgleichheit. So gebe man es einmal, um dieser lieben Rechtsgleichheit willen, herzhaft zu; man wird schnell sehen, ob die „naturgetreuen" Aerzte im Stande sind, ihre Medicinen selbst zu bereiten und abzugeben; ihre Zeit und ihr Geldbeutel würden bald Holla rufen.

Ich verkenne die Schwierigkeit der Sache nicht, und breche sie nicht über's Knie ab, darum begehren wir aber, daß die andere Seite dies ebenfalls nicht thue, sondern daß man, mit gutem Willen und Kenntnissen ausgerüstet, sich über Grundsätze verständige, nicht die Humanität vorschiebe, wo es sich offenkundig nur um Erreichung von Nebenabsichten, um Beseitigen eines Elementes handelt, welches sich den gewöhnlichen Formen nicht fügen kann, nie fügen wird. Kein Gesetz kann alle Fälle vorhersehen, deshalb schreitet eine ihre Aufgabe kennende Gesetzgebung den wirklichen Bedürfnissen der Zeit entsprechend fort; aber die Kanzleiärzte möchten gerne ein Privilegium, daß nur sie die Bedürfnisse der Zeit regelten und gut hießen, und daß letztere sich der einmal bestehenden Gesetzgebung anschmiegten; sie beweisen damit nur, daß der bloße Papierdienst überall nur rückwärts, nie vorwärts in's Leben schaut.

Ueber die Controle der Aerzte durch die Apotheker ist auch viel gesprochen worden, und Aerzte haben im blinden Eifer in ihren eigenen Eingeweiden gewüthet. Weil der allopathische Arzt aus allerhand Gründen die Arzneien nicht selber bereiten und abgeben kann, darum thut es ein Anderer, der Apotheker; er ist der Gehülfe des Arztes, ein gewiß sehr achtbares und, im Sinne des allopathischen Arztes, sehr unentbehrliches Werkzeug zur Ausführung seiner Recepte, eine

Mittelsperson, und mehr nicht; mit dem Recept ist aber die Thätigkeit des Arztes am Krankenbette noch lange nicht beendet, ja, es ist gar oft nicht das Wichtigste, ein Recept zu schreiben. Zur Controle des Arztes ist der Apothekerstand nicht eingerichtet worden, denn sonst müßte man das Werkzeug höher stellen als den, der es gebraucht, sondern zur Bequemlichkeit und zum Nutzen des Publikums hat man die Apotheken ursprünglich eingerichtet, damit man immer gute Arzneien um entsprechenden Preis habe. Diese Controle-Idee ist nur so vorgeschoben, so erfunden, als eine Blendlaterne für blöde Augen gut, aber nicht für das, was hinter den Augen liegt. Wenn der Apotheker dem Arzt aufpassen soll, damit er keine Fehler mache, so hat der Apotheker wieder einen Controleur am Arzt; rechts und links, hinüber und herüber, — nichts als Controliren und Instanzen zum Aufpassen. Wo so viel Vorsicht nöthig ist, da fehlt's offenbar an der Einsicht, daß große Grundfehler der Organisation des Medicinalwesens vorhanden sind. Wenn wir einen Menschen sehen, der sich in Allem schont und, wenn er ja eine Linie weit über die Schnur haut, vom wohlbestallten Polizeidiener, seinem Hofmeister, erinnert wird, so denken wir, „der Arme, er ist krank“. — Wo überall im medicinischen Wesen Schildwachen gegen Betrug und Schlechtigkeit ausgestellt sind und privilegirte Spitzbuben-Fänger lauern, da ist das medicinische Wesen krank, es fehlt ihm an einer gesunden Organisation, und alles Flicken daran hilft nichts.

Wenn es schon sehr schwer ist, einen Apotheker durch den Staatsarzt erfolgreich, nicht scheinbar durch ein nichtssagendes Protokoll, so zu überwachen, daß er die rechten Droguen führe und verabreiche, und sich an die Taxe halte (ach! wie viel ließe sich darüber sagen!), so wird es geradezu unmöglich, einen Arzt durch einen Apotheker zu überwachen, daß er das Rechte verordne, was man doch mit der „Controle des Arztes durch den Apotheker“ ausdrückt. Wenn ich den Typhus mit Skrupeldosen **Mercurius dulcis** behandeln will, so bin ich dem Apotheker, auch wenn er sich ob der absonderlichen Menge Merkurs auf den Kopf stellen will vor Schreck und Verwunderung, keine Rechenschaft schuldig, warum ich es thue, und

so ist's in hundert andern Fällen auch, welche der Apotheker gar nicht zu beurtheilen berufen ist. Der Apotheker müßte offenbar mehr seyn, als der Arzt, wenn er ihn beaufsichtigen wollte, oder der Arzt müßte ihn zum Kranken mithinnehmen, ob das auch eine Lungenentzündung, ein Schlagfluß, eine Periproktitis, eine honigartige Harnruhr, eine Gastromalacie, eine Manie rc. sey, und wüßte es wirklich der Apotheker, so käme es ja noch darauf an, ob der Kranke außer dem Recept noch einen Aderlaß, Eisumschläge, Essigklystiere, ein kaltes Sitzbad, ein Kataplasma von Leinsamen bedürfe rc., ob er nach Karlsbad, nach Kissingen, oder nach Ems müsse; ob in's Seebad, in die Molkenkur, oder in eine Kaltwasserheilanstalt rc.; ob er Wein oder Wasser trinken, Fleischbrüh- oder Buttersuppe essen solle, ein warmes oder kaltes Zimmer nöthig habe; ob Kopfpolster von Roßhaar oder von Federn, u. s. f. u. s. f.; und wenn der Herr Apotheker auch das noch all wüßte, so wüßte er in gar manchen Fällen die Hauptsache doch nicht, weil sie in seinen Büchsen und Schachteln nicht zu finden; und das sind oft die mächtigen, allein wirksamen psychischen Heilmittel.

Aber besteht denn der Beruf des Arztes überhaupt nur im „Eingreifen", im positiven Handeln und Verordnen? Besteht seine Kunst nicht oft allein darin, gewisse Schädlichkeiten aus dem Wege zu räumen und weiter nichts zu „thun"? Wie kurzsichtig ist es also von Aerzten, wenn sie von einer solchen kläglichen Controle fabeln! und wie beweisen sie damit nur, daß sie in ihre lateinische Küche verliebt sind, in ihr Alpha und Omega; — wenn's kein Recept mehr zu schreiben gibt, ist ihre ganze jämmerliche Kunst zu Ende.

Ich hoffe im Ernst nicht, daß man sich eine Controle deshalb denkt, um dem Arzt im Apotheker einen Wächter gegen die Absicht, Schaden zu stiften, an die Seite zu setzen. Wenn es auch nicht außer der Möglichkeit liegt, daß es solche Aerzte geben wird, so würde es doch deshalb, weil es einen Castaing gab, eine den ganzen Aerztestand schmählich entwürdigende Gesinnung verrathen, wenn man den Aerzten je solche Bosheit nur zutrauen wollte. Gegen schlimme Absicht braucht das kranke Publikum sicher keinen Schutz.

Wenn es aber je ein Ungeheuer von Arzt geben sollte, dann schützt das Recept den Kranken nicht, es stehen dem Schurken Mittel und Wege sonst zu Gebote, dem Kranken zu schaden; er braucht ihm nur zwar ganz kunstgerechte, aber dem Zustande ganz unpassende Recepte zu verordnen, da kann er die Krankheit hinaus ziehen, Schmerzen machen, Siechthum bewirken, und dem Sensenmann in die Hände arbeiten. Gegen was ist also der Kranke zu schützen? Gegen wirklich irrationelle, gegen scheinrationelle Behandlung, gegen Schlendrian, Leichtfertigkeit, Unwissenheit. Nirgends liegt aber dagegen im Recept die Gewähr.

Ich will nun aber annehmen, es könne wirklich das erreicht werden, was man mit einer solchen Aftercontrole zu erreichen vorgibt: daß nämlich der Arzt richtig verordne, nicht zu viel, nicht zu wenig. Wer steht denn nun neben dem Apotheker und controlirt ihn, daß er das richtig Verordnete der Menge und Güte nach auch richtig abgebe? O! da sehe ich, wie sich alle mögliche Physikats- und Medicinalraths-Hände a tempo mit denen der Pharmaceuten gen Himmel beschwörend vereinen, „sie, die Pharmaceuten, wären ganz brave Leute, und es verrathe ein schnödes, mit nichts zu rechtfertigendes, diesen ehrbaren Stand herabwürdigendes Mißtrauen, wenn man nur denken könne, der Apotheker handle nicht ehrlich.“ — Ich habe nichts dagegen, wenn ein Arzt sagt, er brauche Controle, denn er sey weniger ehrlich, als der Apotheker, aber ich verwahre mich gegen die Consequenzen aus einem solchen Geständnisse, und sage: „wir Aerzte sind nicht weniger ehrlich, als unsere Mittelspersonen, die Apotheker, und was man diesen zutraut, darf man uns auch zutrauen.“

Selbst in medicinisch-gerichtlichen Fällen gibt das Recept keine Controle; wenn man aber behauptet, daß es in solchen Fällen Zeugniß ablege von dem Handeln des Arztes, so ist man in offenbarem Irrthum, indem ja das Recept lange nicht alles Handeln besagt, indem es, vor Allem, etwaigen Irrthum des Arztes nicht hindert, und wenn er geschehen ist, nicht aufhebt. Wollen denn die Aerzte selber ihre Handlungsweise den Advokatenpfiffen und juristischen Spitzfindigkeiten möglicherweise preis

geben, oder gar, wie man's erlebt hat, der Partei- und Scheelsucht des das Superarbitrium ausstellenden Collegen? Doch, ich verfolge dies nicht weiter, indem ein bayerischer Veteran, der Landgerichtsarzt Dr. Ohlhauth in Würzburg, auseinandergesetzt hat, daß sich ein Verbot selbst in Criminalfällen nicht rechtfertigen lasse (Hygea IV. Bd. pag. 193). — Will man aber das homöopathische Verfahren doch verbieten, so mag die alte Chirurgie nur auch gleich gegen die neue mit einem Veto in gerichtlichen Fällen zu Felde ziehen.

Wenn ich mich nun für den Grundsatz, daß es dem Arzte erlaubt seyn müsse, die Arzneien selbst auszugeben, durchaus erklären muß, so sehe ich doch allzugut ein, daß die Aerzte von dieser Erlaubniß in ihrem ganzen Umfange mit der Zeit keinen umfassenden Gebrauch machen können, indem die homöopathische Technik sich erweitert hat, und ihr nicht so nachgekommen werden kann, wenn man sich ihr nicht ausschließlich widmet. In der That beziehen auch die meisten Aerzte von gewissenhaften Apothekern ihre Arzneien und Präparate, oder sie verschreiben die Recepte in eigene Apotheken, in denen man die Anweisungen niedergelegt hat, und wo man der Sache aus eigener Erfahrung sicher ist. — Es war eine Zeit, wo man die homöopathischen Mittel nur in Form von kleinen Kügelchen mit etwas Milchzucker gab; das war freilich sehr einfach, und ein paar hundert Pülverchen waren in einem Nu fabricirt, zumal wenn der Herr Arzt sonst nichts that, als „prakticiren" und ein homöopathisches Repertorium nachschlagen. Allein die Anwendungsweisen haben sich, wie bemerkt, sehr vervielfältigt, so daß ich nicht wohl begreifen kann, wie ein Arzt der Bereitung so verschiedener Mittel durchgängig nachkommen kann; manche sehen sich daher nach irgend einem Beistand um, oder nehmen einen Apotheker, einen Assistenzarzt ꝛc. in's Haus. Auch in Hospitälern wird man immer Apotheker nöthig haben. — Ich erblicke den besten Gehülfen in einem Pharmaceuten, welcher in der homöopathischen Technik unterrichtet ist, und von dem ich die Ueberzeugung habe, daß er's noch mit etwas Anderem gut meint, als mit seinem Beutel. — In Städten ist da leichter auszukommen, als auf dem Lande, wo der Arzt nicht selten zu

Kranken gerufen wird, welche Hilfe bedürfen, die doch aus der stundenweit entfernten Apotheke nicht so schnell herbeizuschaffen ist. Hier muß es dem Arzte schlechthin freistehen, das Zweckmäßige nicht allein gleich zu verordnen, sondern auch schleunigst in Anwendung zu bringen. Soll ich ein croupkrankes Kind drei Stunden Gefahr mehr durchmachen lassen, weil ich Brechweinstein, Schwefelleber, oder was sonst aus der Apotheke holen muß, während ich das Mittel bei mir habe? Wartet ja doch der Arzt nicht auf den Chirurgen, einem Erstickten die Ader zu öffnen, und sey es mit einem Federmesser! So kommen auf dem Lande, selbst in der Stadt, manche dringende Fälle vor; aber die in der Stadt geschriebenen Medicinal- und Apothekerordnungen wissen davon nichts, oder mögen davon nichts wissen.

In Kurzem: Wir sprechen es als ein natürliches Recht an, Arzneien zu bereiten und auszugeben, wo und wann wir es für gut finden, indem die Privilegien der Apotheker dem nicht entgegen stehen können; wir sprechen es ferner an, daß der Staat, wenn er bis zur weitern Entwicklung der Sachen je den Apothekenzwang auch auf die homöopathische Technik auszudehnen für gut findet, doch wenigstens ächte Sachverständige zu Rathe ziehe, damit die nothwendigsten Garantien in's Leben treten, und wir nicht in die gar starke Versuchung gerathen, in der Taxe von sechs Kreuzern für den Tropfen den Spaß nicht eines 99ers, sondern eines 999ers zu erblicken, welcher die Praxis durch eine wirklich lächerliche Vertheuerung unmöglich zu machen beabsichtigte.

Aus den angegebenen Gründen und Erörterungen geht hervor, daß ich mit der Angabe Dr. Mayrhofer's * über das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien nicht ganz einverstanden seyn kann, am wenigsten aber mit den Aussprüchen des

* Oesterreich. med. Wochenschrift, 1842, Nr. 24.

Dr. Klufy in Wien*, welcher, von irrigen Vordersätzen ausgehend, die im Ganzen gewiß nur allzuwahren Folgerungen Dr. Mayrhofer's zu entkräften strebt. — Ich nehme das Recht für jeden Arzt ohne Unterschied in Anspruch, dem Kranken nicht allein mit Rath, sondern mit der That beizustehen, wann und wo er es für nöthig erachtet, und in so ferne er in der Lage ist, dies nur immer thun zu können. Wir sehen gar manche Aerzte, welche auf's Land kommen, einen Arzneivorrath mitnehmen, um z. B. einer stark blutenden Wöchnerin gleich beizustehen; die Staatsverwaltung gibt Aerzten, welche weit von Apotheken weg wohnen, die Erlaubniß zum Halten einer sogenannten Handapotheke, sogar Hebammen dürfen diese und jene Mittel vorräthig haben, und in Rußland ist das Abgeben homöopathischer Arzneien von Seiten der Aerzte ausdrücklich in dem Falle des Entlegenseyns einer Apotheke gestattet. Es wäre in der That eine merkwürdige Beschränkung der Wirksamkeit des Arztes und eine entschieden schädliche Benachtheiligung der Kranken, wenn man den Arzt nur zu einem Rathgeber, einem Receptverordner machen, und ihm verbieten wolle, da selbstthätig einzuschreiten und auf der Stelle zu helfen, wo er im Stande dazu ist.

Ich bin weder der Ansicht, daß die homöopathische Medicin stehe und falle mit dem Selbstdispensiren, und halte dafür, daß sie schwache Beine hätte, wenn sie damit fallen könnte; allein ich glaube nicht, daß um eines Standesinteresses halber dem Arzt und dem Kranken enge Grenzen gezogen werden dürfen. Wenn es allerdings nicht geleugnet werden kann, daß die steuerbaren Apotheker durch überhandnehmendes Selbstdispensiren in ihrem Verdienste wesentlich geschmälert und dadurch sich gleichsam aufgefordert fühlen würden, durch Quacksalbern, Ueberschreitung des sogenannten Handverkaufes 2c. den Verlust einzubringen, so fasse man diesen Punkt, welchen Herr Professor v. Rosas im diesjährigen Julihefte der österreichischen medicinischen Jahrbücher aufgefaßt hat**, in's Auge, und

* Oesterreich. med. Wochenschrift, 1842, Nr. 29.

** Hiernach muß das Pfuschen der Apotheker in Wien (wie anderwärts) stark seyn!

suche Abhülfe auf geeignetem Wege; man klammere sich aber nicht an eine alte Gesetzgebung, welche auf neue Verhältnisse nicht paßt, und tische das alte Mährchen von der Controle des Arztes durch den Apotheker (bis zum Eckel auch von dem Dr. Kluky aufgewärmt) nicht wieder auf, denn es kann nicht oft genug gesagt werden, daß eine solche Controle weder besteht, noch je bestehen kann, indem sonst der Apotheker ungleich mehr seyn müßte, als der Arzt.

Die Staatsverwaltung also bemächtige sich des Gegenstandes und verschließe die Augen nicht mit der Binde der berichterstattenden ärztlichen Vorstände. In Oesterreich, freilich sonst nirgends, ist man ja ohnehin schon vorangegangen und hat vor Jahr und Tag die betheiligten Aerzte zu einem Gutachten aufgefordert, wie es mit dem pharmaceutischen Theile der Homöopathie gehalten werden könne. Das Gutachten ist, wie oben bemerkt, abgegeben worden, aber Moos wächst darüber. Der Ausspruch des Dr. Kluky (l. c.): „es sey Sache der Homöopathen, den Regierungen Vorschläge zu Verbesserungen zu machen, wodurch das Interesse beider (der Aerzte und der Apotheker) vereinbart werde,“ mag daher gut gemeint seyn, er paßt aber für Oesterreich nicht mehr, denn die Vorschläge wurden schon längst gemacht. Eine Entscheidung aber ist nicht im Interesse der Aerzte und der Apotheker zunächst, sondern in dem der Kranken zu wünschen — um ihretwillen sind ja Aerzte und Apotheker da. Die Humanität ist's demnach, welche auf eine Erledigung dieses wichtigen Gegenstandes dringt, und es wird vor ihr schwerlich zu verantworten seyn, für ganz andere Zustände und Verhältnisse berechnete Polizeivorschriften hier in Anwendung zu bringen, oder durch Ignoriren eine Vereinbarung hinauszuschieben; denn bleibt letztere aus, so wird die Frage nur in der Schwebe erhalten, die Zweifel bleiben da, und kein Verbot wird im Stande seyn, sie niederzuhalten.

Eine Vereinbarung wird aber nie stattfinden können, wenn man sich nicht herbeiläßt:

1) die betheiligten Aerzte zu Rath zu ziehen und ihrem pflichtmäßigen Gutachten zu vertrauen, und

2) den vornehmen, aber gar lächerlichen Vogel-Straußen-Glauben fahren zu lassen, es handle sich bei dieser Angelegenheit nur um etwas Vorübergehendes.

Als weitere Erforderniſſe ſtelle ich dann auf, daß

3) in die Landespharmakopöe die homöopathiſchen Arzneien aufgenommen,

4) für ſie eine geſetzliche Taxe eingeführt und

5) die beſtehende mediciniſch-polizeiliche Ueberwachung der Apotheken* ſachgemäß ergänzt werde.

Unter keiner Bedingung kann aber unſerer Seits von dem Grundſatze abgegangen werden, daß es

6) keinem Arzte verwehrt ſeyn dürfe, kunſtgerecht zubereitete Arzneien in allen jenen Fällen ſelbſt zu verabreichen, wo er in Stand geſetzt iſt, wo Gefahr auf dem Verzuge iſt u. ſ. f.

Daß der Arzt aber

7) für die ſo abgegebenen Arzneien unter keiner Form eine Entſchädigung anzuſprechen habe, es mag das verabreichte Mittel irgend welchen Namen haben, das halte ich für Bedingung.

Betrachtet man aber alle die Verbote und Anordnungen, welche in den neueren Jahren gegen die Ausübung des erwähnten Heilverfahrens in Anwendung kamen, ſo finden wir, daß ſie ſich ſtets ſteigerten. Iſt man jetzt nicht „befriedigt“ und wartet man noch auf „weitere“ Erfahrungen, ſo wird man am Ende der Welt noch nicht befriedigt ſeyn. Hat man aber einmal wirklich eingeſehen, daß die Ausübung dieſes Heilverfahrens in Staatsanſtalten nicht ſtatthaft iſt, ſo muß die „perſonificirte Staatsweisheit“ jeden kranken Unterthanen davor ſicherſtellen. Die bayeriſchen Medicinalräthe werden daher ganz conſequent handeln, wenn ſie bald auf ein allgemeines Verbot antragen, auf eine Art Landesverweiſung, welche, wie in

* Selbſt in Beziehung auf die übrige Medicin gibt dieſe Ueberwachung, wie ſie jetzt beſteht, keine Sicherheit. Klagen über Pfuſcherei, ſchlechte Medicamente, ſchlechte Bereitung derſelben, Uebertheuerung ſind allzuoft gehört, und die Apothekenviſitationen ſind ſeit v. Wedekind auch nicht mehr als „Spiegelfechtereien“ geworden!

Oesterreich, wenn auch erst nach 20 Jahren, als ganz unwirksam doch am Ende zurückgenommen werden muß, und wir werden uns nicht darüber wundern, diese Herrn da angekommen zu sehen, wo man ihnen Wallenstein's Worte zurufen kann:

Du hast's erreicht, Octavio. — — — —
— Es war kein Meisterstück.

---